



Wer war das – oder: von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil IV

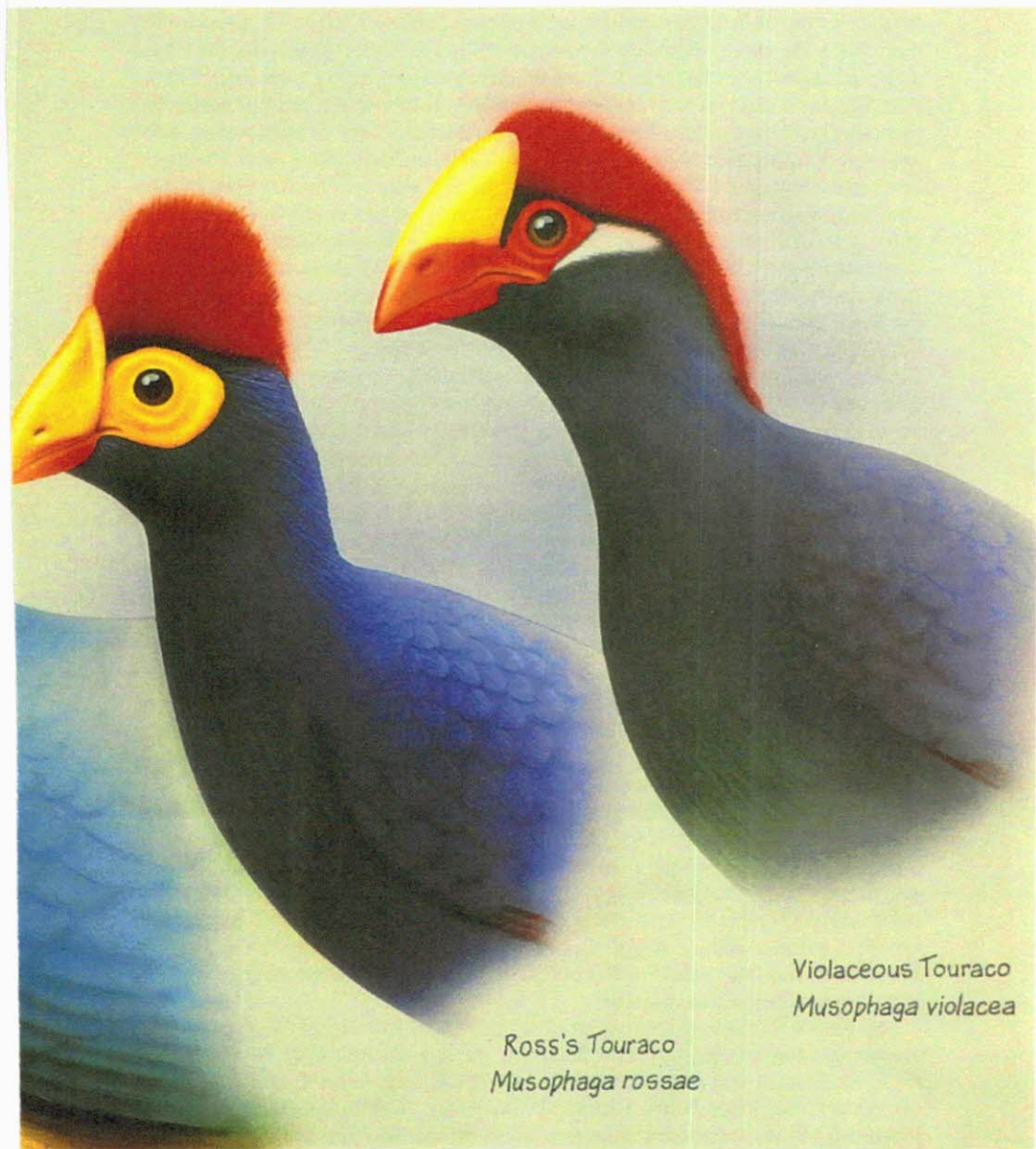
VON WOLF-DIETRICH GÜRTLER

Alere flammam. (OVID)

Die Flamme nähren, die der Zoologie und der Tiergärtnerei im Besonderen – dazu haben alle im Folgenden Genannten ihren Beitrag geleistet. Inzwischen habe ich gelernt, daß das, womit wir uns hier beschäftigen, also das Ehren verdienter Leute durch das Benennen von Tierformen nach ihnen, die schönen Bezeichnungen „Artepitheton“ oder „Dedikation“ trägt. Wenn Sie auch zu denen gehören, die Afrika nicht losläßt: Teil IV hält wieder Artepitheta von Vogel- und Säugetierarten dieses Erdteils vor, und wenn man sich an dem Motto „in jeder Folge mindestens eine Meerkatzenart“ orientiert, mag das noch eine ganze Weile weitergehen. Auch die Hornträger gehen uns so schnell nicht aus! Bei den Personen werden wir gesamteuropäisch, wollen uns vermehrt mit nicht-deutschen Namensgebern beschäftigen und gern auch einiger Namenspatinnen gedenken. Leider haben sich von manchen keine Bilder gefunden. Auch diesmal würde man sich der meisten Kandidaten wohl kaum noch erinnern, wären sie nicht durch eine Dedikation geehrt worden. Wie immer stehen die Namensvettern der Vögel am Anfang:

Ross-Turako (*Musophaga rossae*)

Mitglieder der Turakofamilie haben schon oft den Einstieg in unser Thema gebildet, das soll auch diesmal nicht anders sein. Schon als ich das erste Mal einen Ross-Turako sah, habe ich mich gefragt, wer denn wohl dahinter stehen mochte. Der Endung des wissenschaftlichen Artnamens entsprechend, zweifellos eine Dame – aber eine schwer zu knackende Nuß! Der (Lady) Ross-Turako ist eine der beiden überwiegend dunkelblau gefärbten Arten, das Gefieder von seidig-metallischem Glanz; die andere ist der Schildturako (*M. violacea*), den wir im alten Ruhr Zoo über viele Jahre regelmäßig gezüchtet haben (GÜRTLER 1999) – und damit ein „Viech“, das mir besonders am Herzen liegt. Unterschieden werden können beide vor allem an der Ausgestaltung des Kopfes: beim Ross-Turako reicht der leuchtend gelbe Schild über den ganzen, ebenfalls gelben Oberschnabel, nur der Unterschnabel hat einen orangefarbenen Farbhauch. Auch die nackte Augenumgebung ist gelb, der rote Schopf haubenartig erhöht. Der namengebende Schild des Schild-



Ross's Touraco
Musophaga rossae

Violaceous Touraco
Musophaga violacea

Lady Ross- (links) und Schildturako, Unterschiede am äußeren Vogelkopf (Poster der Tauraco Society, England)

Foto: Gürtler

turakos ist deutlich vom insgesamt orangeroten Schnabel abgesetzt, dessen Färbung auch die nackte Haut um die Augen aufweist. Hinter dieser Haut befindet sich ein länglicher weißer Fleck. Auch er hat einen roten Schopf, der jedoch deutlich flacher ist und erst weit im Nacken ausläuft. Hier also nix mit Turakoverdin, den sonst typischen grünen Farbpigmenten der Mehrzahl der Turakoformen, wohl aber mit dem kupferhaltigen Turacin: Die im Flug auffallenden roten Farbanteile der Handschwingen haben sie beide. Wie alle eigentlichen Turakos bevorzugen sie Waldgebiete; der Ross-Turako gibt sich allerdings schon mit Galeriewäldern entlang von Savannenflüssen zufrieden und ist vom Südosten Kameruns über den nördlichen Kongo bis Uganda und Sambia anzutreffen. Während der Schildturako in vielen zoologischen Einrichtungen gepflegt und häufig auch gezüchtet wird, ist der Ross-Turako aktuell lt. „Zootierliste“ nur im Zoo Magdeburg und im „Weltvogelpark“ (was sind wohl Weltvögel?) Walsrode vertreten. Früher wurden auch sie öfter gehalten, unter anderem in beiden Berliner Einrichtungen sowie in den Zoos von Duisburg, Frankfurt, Hannover und in Köln, wo 1970 die deutsche Erstzucht gelang. Immerhin erwähnt schon von BÖTTICHER (1955) in seiner Monographie über Turakos, daß der britische Vogelkundler und Tiermaler JOHN GOULD diesen Turako 1852 nach Lady Ross benannt hatte. Von BÖTTICHER betrachtete ihn aber noch als Unterart des Schildturakos. GOULD bringt man nun allerdings eher mit Australien (die Gouldsamadine!) in Verbindung.

Der Name des Admirals Sir JOHN ROSS, unterwegs im Nordatlantik und Kanada, der seines Neffen, Captain Sir JAMES CLARK ROSS, bekannt für seine antarktischen Entdeckungen, und von BERNARD ROGAN ROSS, Angestellter der Hudson Bay Company und Entdecker der Zwergschneegans (*Anser rossii*, auch eine schöne Dedikation!), führt nicht zum Turakoziel. Wer war nur diese Lady Ross? Ein erster Hinweis fand sich in den „Proceedings of the Zoological Society of London“ des Jahrgangs 1850. Danach soll GOULD auf dem jährlichen Treffen der Mitglieder dieser Gesellschaft Flügel- und Schwanzfedern sowie eine Zeichnung des unbekanntes Vogels präsentiert haben, die er anlässlich des London-Besuches einer Lady Ross von der Insel St. Helena (jetzt dürfen Sie ruhig NAPOLEON assoziieren...) erhalten hatte. Nach ihrer Auskunft sollte der Vogel etwa die Größe einer Fasanenhenne haben – das war ein bißchen hochgestapelt. GOULD hatte anhand der roten Schwungfedern aber schnell erkannt, daß es sich um einen unbekanntes Turako handeln mußte. Mit dieser Information stieß ich im „birdforum.net“ auf eine digital ausgetragene Diskussion zu eben dieser Dedikation, zu der der schwedische Schriftsteller und Illustrator BJÖRN BERGENHOLTZ endlich Aufklärendes beizusteuern hatte:

LADY ELIZA SALOMON ROSS kam als ELIZA BENNETT am 27.12.1818 auf der einsamen Insel St. Helena, etwa 2000 km vor der Atlantikküste Namibias, zur Welt. St. Helena war damals britisch, und ihre Eltern, beide Engländer, waren „Besitzer“: der Vater JAMES BENNETT war Army Captain des St. Helena Foot Regiment. ELIZA BENNETT heiratete zunächst den in Südafrika stationierten Militärarzt HENRY SALOMON, der 1847 auf St. Helena starb. 1848 ging sie eine zweite Ehe ein und wurde die Frau des 40 Jahre älteren Generals Sir PATRICK



Das „Maldivia-House“ auf St. Helena, in dem Lady Ross den größten Teil ihres Lebens verbrachte und ein paar Vogelvolieren unterhielt.

Ross, der ein Jahr vorher als Gouverneur nach St. Helena gekommen war und ebenfalls kurz zuvor seine erste Ehefrau verloren hatte. Auch dieses Eheglück währte nicht lange: schon im August 1850 starb Sir Ross im Alter von 73 Jahren. Allerdings hatte Lady Ross aus Liebhaberei eine Vogelhaltung aufgebaut, in die ein vom westafrikanischen Festland stammender Turako den Weg gefunden hatte. Sie konnte ihn über 10 Jahre pflegen! Als sie nach dem Tod ihres zweiten Mannes eine Englandreise unternahm, brachte sie JOHN GOULD Mauserfedern dieses Vogels mit, der ihn auf ihren Namen taufte. Sie kehrte bald wieder auf die Insel zurück und lebte dort in der Nähe von Jamestown im „Maldivia House“, wo sie am 30.7.1890 im Alter von 71 Jahren verstarb. Allerdings hatte sie ihr Versprechen wahr gemacht und GOULD den Turako nach seinem Ableben schon 1854 als Ganzkörper zukommen lassen, der ihm dem British Museum of Natural History überließ. Dort ruht er als Präparat der Erstbeschreibung bis heute!

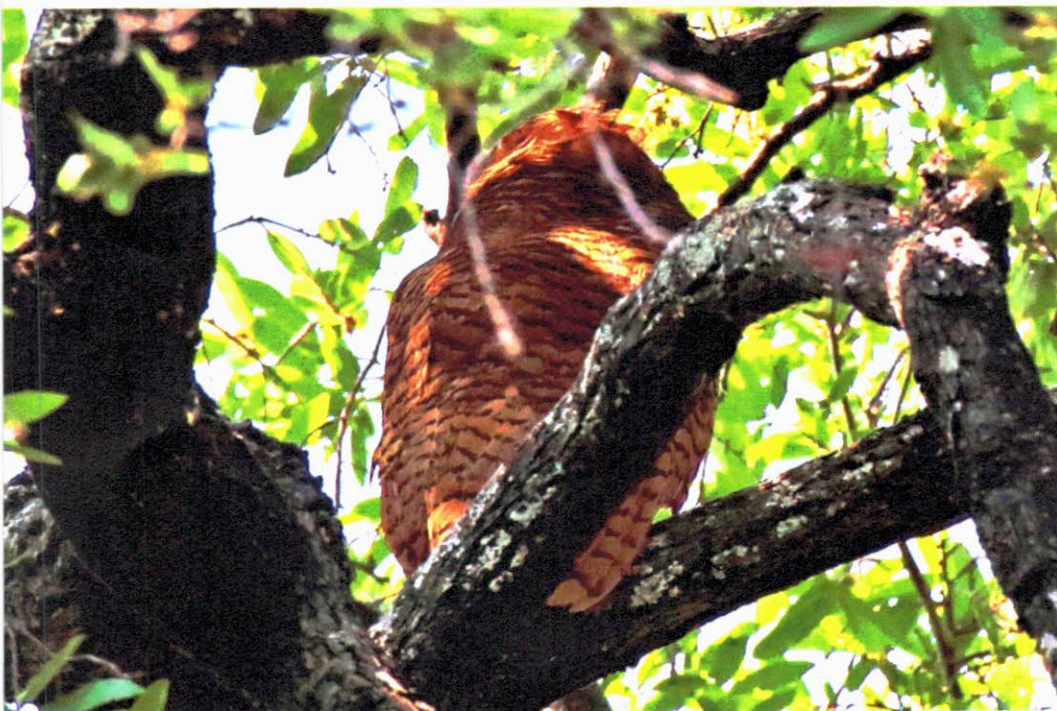
Eine drollige Anekdote, die BERGENHOLTZ schildert, will ich Ihnen aber nicht vorenthalten: Als NAPOLEON 1821 starb, damals immerhin auch eine lokale Berühmtheit auf St. Helena, war auf der ganzen, weitgehend baumlosen Insel nicht genügend stabiles Holz von ausreichenden Maßen für seinen Sarg zu finden. Da stellten die Eltern der kleinen ELIZA großzügig den bennettschen Familien-ebtisch aus wertvollem Mahagoni für diesen Zweck zur Verfügung!

Pels Fischeule, Bindenfischeule (*Scotopelia peli*)

Wir sind per Boot mit einheimischem Führer auf dem Okavango im Grenzbereich Namibia/Botsuana unterwegs und weiden uns am Artenreichtum von Reiherh, Störchen, Spintenn und Eisvögeln. Unser Driver ist angenehm ruhig, fährt gemächlich und läßt uns Zeit zum Sehen und Fotografieren. Etwa auf der Höhe von Shakawe, wo die uferbegleitenden Papyruswände zurücktreten und den Blick auf gewaltige Bäume freigeben, fragt er plötzlich, ob wir schon mal ein „Dinidza“ gesehen hätten. Ich bin nicht zum ersten Mal hier auf dem Fluß, aber darunter kann ich mir nichts vorstellen und verneine. Stolz weist er hoch ins dichte Laub eines riesigen Ahnenbaums (*Combretum imberbe*), wo wir nach längerem Suchen einen rundlichen großen, ockerfarbenen Federball entdecken: eine Bindenfischeule! Leider wendet sie uns den Rücken zu, aber der Anblick des „ohrlosen“, grob gesperbten Eulenvogels ist unverkennbar. Sie verschläft hier gut versteckt den Tag. Südlich der Sahara weit verbreitet, ist sie nirgends wirklich häufig und wegen Nachtaktivität auch selten beobachtet. Mit ihrer bevorzugten Beute – Fischen bis zu 2 kg Gewicht – stände sie tagsüber auch in direkter Konkurrenz zu den überall häufigen Schreiseeadlern (*Haliaeetus vocifer*), die sie „mobben“, wenn sie ihrer ansichtig werden. Bindenfischeulen jagen vom Ansitz aus ähnlich wie Eisvögel, und sie nehmen auch Muscheln, Amphibien und junge Krokodile, wenn sie sich anbieten. Zur Fortpflanzung sind sie auf Bäume ausreichender Größe mit Höhlungen von mindestens 40 cm Durchmesser angewiesen, in denen das Weibchen

Pels Bindenfischeule in Norden Botsuanas am Okavangoufer

Foto: Gürtler



ein bis zwei Eier etwa 35 Tage lang allein bebrütet. Am Futterzutragen beteiligt sich allerdings auch das Männchen. Die Jungvögel sind mindestens vier Monate von der Versorgung durch die Eltern abhängig. Leider scheint die Bindenfischeule derzeit im ganzen EAZA-Raum nirgends gehalten zu werden. Sie war auch früher nicht häufig in Zoos, aber ich erinnere mich gut, in den 70er Jahren im Berliner Zoo mehrfach als Pfleger mit ihr zu tun gehabt zu haben. Sie überwinterte damals hinter den Kulissen im „Magazin“, einem Bestandteil des ehemaligen Restaurants am alten Eingang vom Tiergarten. Es mußten nicht mal Fische sein – sie gab sich auch mit einer Maus zufrieden. Damals hätte ich mir nicht träumen lassen, sie je in ihrem angestammten Lebensraum zu sehen! Nun aber zu PEL, einem erfrischend kurzen Namen – wer war das?

Der Niederländer **HENDRIK SEVERINUS PEL** wurde am 30.8.1818 in Leiden als Sohn des Warenhausbesitzers ISAAC PEL und seiner Frau ADRIANA LAMMERINA HUNINK geboren (HOLTHUIS 1968). Er hatte mindestens fünf weitere Brüder. Schon mit 13 Jahren nahm ihn das dortige „Rijksmuseum van Natuurlijke Historie“ als „Elève“ in der Kunst der Taxidermie auf. Der Ausbildungsort ist uns wohl bekannt: wir haben ihn in Teil II (GÜRTLER 2017) dieser Serie als Wirkungsstätte der Zoologen **BÜTTIKOFER** und **JENTINK** kennengelernt, die ihrerseits Kollegen und Namensgeber für Säugetiere waren, allerdings erst nach PELS Tod. Der Direktor des Museums zu PELS Zeit ist beileibe auch kein Unbekannter, nämlich **COENRAAD JACOB TEMMINCK**, dem wir uns im Zusammenhang mit Asien (der Temminck-Tragopan!) widmen können. TEMMINCK muß schnell auf den begabten Jungen aufmerksam geworden sein, denn schon nach einem Jahr beförderte er ihn zum „Handlanger voor de osteologie“ mit einem Salär von 75 Gulden/Jahr. 1838 stieg PEL zum Präparator auf und erhielt 100 Gulden. Er beschäftigte sich in erster Linie mit Vertebraten.

Die bloße Museumsarbeit füllte den Heranwachsenden nicht aus; es zog ihn in die Ferne, und deshalb bewarb er sich bei seinem Vorgesetzten um einen Posten als Tiersammler in den Kolonien. Die Niederlande unterhielten in Guinea (heute Ghana) ein paar Handelsposten an der Goldküste und eine militärische Besatzung zu deren Schutz. TEMMINCK hielt PEL für einen hervorragenden Kandidaten, zumal er eine Lücke zu füllen hatte: der sammelnde Mediziner A. J. BAIERLEIN dort war schon vor längerer Zeit gestorben, und seine Nachfolger waren zu unerfahren im Sammeln und Präparieren, um das Museum weiterhin zu versorgen. Nach vergeblichen Versuchen, PEL als Präparator über das Militär an die Goldküste zu schicken, gelang es TEMMINCK, ihn der Kolonialverwaltung als Mitarbeiter anzudienen mit dem Auftrag, wenigstens in seiner Freizeit Tiere zu sammeln und präparatorisch für den Transport vorzubereiten. PEL schlug mit Freuden ein und wurde über ein königliches Dekret am 28.6.1840 als Verwaltungsassistent in Afrika stationiert. Die Überfahrt mit der Fregatte ANTHONY von Rotterdam nach St. Elmina an der Goldküste dauerte damals geschlagene zwei Monate. Was er wohl selbst bei seiner Interessenlage nicht unbedingt angestrebt hatte, trat ein: er machte Karriere im Kolonialdienst! Bereits nach einem knappen Jahr wurde er zum Kommandanten des Fort Orange in Sekondi ernannt.

Im nächsten Jahr erfolgte die Beförderung zum Leiter eines Rekrutierungsdepots für Niederländische Soldaten der Ostindienarmee in Kumasi im Gebiet des dominanten Ashantivolkes. Außerdem übernahm er die Kommandantur von Fort Batenstein in Butre, wo die Niederländer versuchten, eine Goldmine aufzubauen.

PEL kam weit weniger als geplant dazu, zoologische Sammlungen anzulegen, aber er konnte in dieser Position das Hinterland bereisen und mehrere Schiffs-ladungen Forschungsmaterial nach Leiden senden. So freute sich TEMMINCK im Jahresbericht 1843/44: „De Naturalien, welke wie hem te danken hebben, sijn menigvuldig in getal, keurig van de behandeling en preparatie, kostbaar door nieuwhed en zeldzaamheid“. Dazu verfaßte PEL Berichte über seine Fahrten, in denen er auch genügend Naturkundliches beschreiben konnte, und die wurden vom Leidener Naturkundemuseum veröffentlicht. Im Gegensatz zu vielen anderen Europäern, die damals oft nach kurzem Aufenthalt dahingerafft wurden, erfreute er sich über Jahre einer erstaunlichen Gesundheit und Widerstandskraft. Nach 15 Jahren kehrte er endgültig aus Afrika in die Niederlande zurück und wurde schon 1855 pensioniert. Er veröffentlichte weiterhin, unter anderem über „die Jagd an der Goldküste“, aber auch Völker- und Wirbeltierkundliches, u. a. über Schlangen, Nagetiere und Primaten. Was hätte PEL, als auf's Fachliche konzentriert forschender Naturwissenschaftler, aus dem damals kaum erschlossenen, weitgehend von unzugänglichem Regenwald bedeckten Ghana noch für Erkenntnisse liefern können! Im Naturkundemuseum war inzwischen HERMANN SCHLEGEL auf TEMMINCK als Direktor gefolgt, aber eher säugetierkundlich ausgerichtet. Die Untersuchung und Erstbeschreibung von PELS ornithologischen Funden übernahm einesteils der weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannte Bremer Museumszoologe GUSTAV HARTLAUB (GÜRTLER 2018), andernteils der französische Ornithologe CHARLES BONAPARTE, ein Neffe des auf St. Helena verbannten Imperators, jawoll: die Welt ist klein...Dieser benannte auch unsere Bindenfischeule nach PEL. Die Ergebnisse, die von PEL selbst, besonders aber von Anderen anhand seines Materials veröffentlicht wurden, bilden noch heute einen Grundstock über unser Wissen der Natur Ghanas.

PEL lebte in Leiden ganz gut von seiner Pension, zwischenzeitlich auch in Alphen an Rhijn (heute bekannt für seinen sehenswerten Vogelpark!). Mit 48 Jahren heiratete er ELISABETH MARGARETHA van Romburg, doch die Ehe blieb kinderlos. Das Ende der Niederländischen Besitzungen in Ghana hat PEL noch miterlebt: 1872 verkaufte der Staat die Kolonie Guinea für ganze 47000 Gulden an die Briten. HENDRIK SEVERINUS PEL starb mit 57 Jahren am 11.1.1876 in Leiden. Sein Andenken wird nicht nur durch die Bindenfischeule, sondern auch den Borstenbartvogel (*Gymnobucco pelii*), das Pel-Borstenhörnchen (*Anomalurus pelii*) und eine Fledermaus (*Saccolaimus pelii*), alle aus Westafrika, bewahrt.

Wie wär's, noch eine Eule? Gar eine, die den Namen eines deutschen Zoodirektors trägt? Et voilà: der

Usambara-Uhu (*Bubo vosseleri*)

wurde lange als Unterart des Guinea-Uhus (*Bubo poensis*) betrachtet. Sein endemisches Artareal beschränkt sich auf einen kleinen Teil im Norden Tansanias, die Usambara-Berge (das berühmte Veilchen...) und die Uluguru-Bergkette, vielleicht auch die Nguru-Berge. Abgesehen davon, daß dessen Verbreitungsgebiet mit West- und Zentralafrika weit entfernt von dem des ersteren liegt und obendrein durch eine Lücke gekennzeichnet ist: der Usambara-Uhu hat mit einem knappen halben Meter bis zu 10 cm mehr Körperlänge und eine andere Gefiederfärbung; die Körperoberseite ist dunkler, er hat auf der hellen Brust eine dunkle Wellenzeichnung, einen rotbraunen, schleiereulenähnlichen Gesichtsschleier, kurze „Federohren“ und obendrein einen anderen Ruf. Deswegen wird ihm heute in der Regel der Rang einer eigenen Art zugestanden. Sein Lebensraum beschränkt sich auf den tropischen Regenwald, auf Waldränder und Baumplantagen zwischen 900 und 1500 m Höhe. Wie so oft bei waldbewohnenden Formen weiß man nicht viel über das Leben im Freiland, aber er ist offensichtlich ein Standvogel. Gelege wurden in den Monaten Oktober bis Februar gefunden. Vermutlich ernährt er sich wie andere Uhuarten vorwiegend von kleineren Wirbeltieren, also Säugern, Vögeln und Reptilien. Er hat nur selten den Weg in europäische Zoos gefunden: der Berliner Zoo hielt ihn erstmals 1907, London immerhin bis 1997; aktuell scheint er nirgends in Europa vertreten zu sein. **REICHENOW** (GÜRTLER 2017) hat ihn 1908 als erster beschrieben (wahrscheinlich sogar das Berliner Tier!) und nach einem früheren Kollegen benannt: **JULIUS VOSSELER**. Um wen mag es sich da handeln? **JULIUS VOSSELER** wurde am 16.12.1861 in Freudenthal in Baden-Württemberg geboren. 1867 zogen seine Eltern mit ihm nach Stuttgart. Die Familie besuchte dort häufig die Tiergärten, den von **GUSTAV WERNER** („Affenwerner“) und später den Nillschen Tiergarten. Als **GUSTAV WERNER** dem Sechsjährigen bei einer solchen Gelegenheit einen 14 Tage alten Löwen zu Halten gab, war es um den kleinen **JULIUS** geschehen. Wieder einer, der in frühester Jugend infiziert wurde! Nichts anderes kam in Frage, was den Berufswunsch anging – er mußte Zoologie studieren! Dies tat er in Stuttgart und Tübingen und promovierte 1885 mit einer Dissertation über Ruderfußkrebse (*Copepoda*). Zunächst schien er noch keine Gelegenheit gefunden zu haben, dem Tiergärtnertraum zu folgen: Sieben Jahre blieb er als Assistent am Institut seines Doktorvaters **THEODOR EIMER** (in unserem Sinne Namensvetter des parasitischen Einzellers *Eimeria!*), Anatom in Tübingen. Am 3.3.1893 wurde **JULIUS VOSSELER**, nun am Königlichen Naturalienkabinett in Stuttgart angestellt, habilitiert. Auf Forschungsreisen in Nordafrika und Kleinasien beschäftigte er sich mit Heuschrecken und marinen Flohkrebse. Nachdem er 1903 zum Mitglied der wissenschaftlichen Gesellschaft Leopoldina gewählt worden war, berief ihn die Preußische Regierung an das biologisch-landwirtschaftliche Institut Amani, einer Forschungsstelle in Deutsch-Ostafrika in den Usambarabergen, wo er auf **FRANZ LUDWIG STUHLMANN** (GÜRTLER, unv.) traf. Obwohl er sich hier dienstlich mit Insekten im Zusammenhang mit tropischem Pflanzenschutz begnügen mußte, brach in ihm in diesem Umfeld der Tiergärtner durch: privat hielt er Stachelschweine, Hörnchen, Erdmännchen, Halbaffen,



Der Usambara-Uhu (*Bubo vosseleri*), benannt nach einem Deutschen Zoodirektor, im Londoner Zoo

Foto: Klaus Rudloff, Berlin

Schuppentiere und anderes mehr (GRIMPE 1931). Exotische Hausgenossen sollten ihn auch später begleiten, u. a. Binturong und Pardelroller, sogar Gazellen. VOSSELER konnte viele Beobachtungen afrikanischer Säugetiere publizieren, und viele Bemerkungen in der vierten Auflage von „Brehms Tierleben“ gehen auf ihn zurück. Dem inneren beruflichen Bedürfnis konnte er nach seiner Rückkehr endlich folgen: 1909 wurde er zum Direktor des alten Hamburger Zoo (nicht HAGENBECK!) als Nachfolger von HEINRICH BOLAU berufen. Dieser Zoo hatte zu seiner Zeit einen hervorragenden Ruf in Fachkreisen: seine Hirschsammlung war einzigartig, viele Tierarten wie Ducker, Waldelefanten, sogar Sumatranashörner wurden erstmals gepflegt, es kam zu den ersten Geburten Deutschlands bei Giraffen, und ein Beuteltierhaus zeigte bis zu 20 Marsupierformen gleichzeitig (SCHLAWE 1963). Betrieben wurde er von einer Zoologischen Gesellschaft, also einem Verein.

JULIUS VOSSELER war also Wissenschaftler mit Forschertalent und Afrikaerfahrung, als er das Direktorat übernahm, leider zu unglücklicher Zeit: kürzlich hatte vor den Toren Hamburgs in Stellingen Hagenbecks Tierpark seine Pforten geöffnet. Während die Stadt Hamburg den „alten“ Zoologischen Garten finanziell im Stich ließ, zog das neue, ganz auf den Geschmack des Publikums ausgerichtete Unternehmen die Besucher in hellen Scharen an. VOSSELER, mehr Zoologe und Tierliebhaber als Kaufmann, ließ sich eher von wissenschaftlichen Gesichtspunkten und der tadellosen Pflege seiner Schutzbefohlenen als vom Geschmack der breiten Massen leiten und versuchte, durch erlesenen Tierbestand konkurrenzfähig zu bleiben. Noch zu Kriegsbeginn 1914 hatte der Zoo über 600 000 Besucher. Marktschreierische Reklame war seinem ganzen Wesen zuwider (GRIMPE 1931). Damit gelangen ihm für die damalige Zeit hervorragende Haltungserfolge. Er brachte es erstmals auf über 13-jährige Pflege von Seekühen (*Lamantins*, *Trichechus inunguis*) und legte einen Wissensgrundstein für heutige Erfolge; ein Schimpansenpaar konnte er trotz aller Schwierigkeiten bei der Versorgung über den I. Weltkrieg retten – bis sie, von einem erkrankten Pfleger angesteckt, 1919 der Grippe erlagen. Das auf seinen Plänen beruhende Affenhaus von 1915 galt als eines der besten seiner Art über Europas Grenzen hinaus. Mit knapp 1000 gehaltenen Formen lag der Zoo an zweiter Stelle in Deutschland. Ein Manko war allerdings von Anfang an die Tatsache, daß die Stadt Hamburg das Gelände stets nur in befristeten, jeweils neu zu verhandelnden oder zu verlängernden Verträgen zur Verfügung stellte: Mit Ablauf einer solchen Frist konnte sie auch jegliches Engagement elegant und zwanglos für beendet erklären. Ein ähnliches Arrangement – befristete Verträge zwischen der Stadt als Besitzerin der Immobilie und der Betreiberfirma RUHE – hing übrigens auch als Damoklesschwert über dem alten Ruhr Zoo Gelsenkirchen.

Also: Ein verlorener Krieg, Inflation, Konkurrenz, keine Rückendeckung der Stadt – in dieser Gemengelage ließ sich der Hamburger Tierpark in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts nicht halten. GRIMPE schreibt aber fair: „Es ist auch unwahrscheinlich, daß die allerdings sehr starke, die breiten Massen geradezu faszinierende propagandistische Wirkung, die von Hagenbeck ausging, die

Hauptursache des Untergangs des Hamburger Gartens wurde. Viel näher liegt die Annahme, daß das von jeher stets nur nüchtern kaufmännisch denkende Hamburg über das wertvolle Zoo-Gelände im Stillen schon längst anderweitig verfügt hatte und ihm deshalb an einem noch langen Bestehen seines Zoo nicht viel liegen konnte.“ VOSSELER sah das selbst so und fürchtete eher die Konkurrenz der Gärten von Breslau, Frankfurt oder Köln (SCHLAWÉ 1963). HAGENBECK, dessen Park allerdings auch deutlich formulierter Kritik verschiedener Zoodirektoren ausgesetzt war, zeigte seinerseits keine Scheu, gegen den alten Zoo bei der Stadt zu opponieren (DITTRICH & RIEKE-MÜLLER 1998). Am 30.12.1920 wurde die Zoologische Gesellschaft liquidiert, der Garten Wochen später erstmals geschlossen. Dank engagierter Bürger gab es zwar ein Aufflackern in Form einer Aktiengesellschaft, und der Zoo konnte wieder öffnen, aber als der Verwaltungsrat 1928 plötzlich die Umwandlung in ein Vogelparadies (einen Volks- und Vogelpark mit angeschlossenem Vergnügungspark) beschloß, war das Ende abzusehen – schon solche „paradiesischen“ Vokabeln sind mittlerweile höchst verdächtig! Im Sommer 1931 schloß der Hamburger Tiergarten, einst einer der bedeutendsten Zoos Deutschlands, seine Pforten für immer. Heute findet sich an dieser Stelle nur noch der Park „Planten un Blumen“. Der bereits kränkelnde JULIUS VOSSELER hat das schmachliche Ende immerhin nicht mehr in dienstlicher Verantwortung

Zoodirektorenkonferenz 1922 in Leipzig von links nach rechts, hinten: GEBBING (Leipzig), MEISSNER (Königsberg), PRIEMEL (Frankfurt), KNIESCHE (Halle); vorn: KEUSCH (Wuppertal), BRANDES (Dresden), WUNDERLICH (Köln), HECK (Berlin), VOSSELER (Hamburg). aus Klös 1987



erleben müssen. Er wurde Ende 1926 emeritiert und starb nach schwerem Leiden am 18.9.1933 in Hamburg. Außer dem Usambara-Uhu erinnert noch in Doppeldekoration die Unterart eines ostafrikanischen Zweihornchamäleons (*Chamaeleon fischeri vosseleri*) an ihn.

JULIUS VOSSELER hat unbestritten meine volle Sympathie. Er hat sich und seine Vorstellung vom Zoologischen Garten nicht kaufen lassen. Immer wieder, durch die letzten anderthalb Jahrhunderte hindurch, zieht sich das Verlangen von Zoobetreibern, den Zoo durch die Überbetonung von Freizeitelementen zu verwässern in der Hoffnung, Bedürfnisse beim Zoobesucher zu wecken, die er vorher gar nicht empfunden hat. „Ich stehe einem Tiergarten vor, keinem Biergarten“ hat VOSSELER vor hundert Jahren gesagt. Vor gut 40 Jahren nahm der unvergessene Duisburger Kollege WOLFGANG GEWALT auf die ihm eigene, pointierte Art dazu Stellung: „Wir besuchen die Festspiele in Bayreuth doch auch nicht, weil man in der Pause Sack hüpfen darf, sondern weil die Inszenierung sehenswert ist“. Auch in jüngerer Zeit reißen solche Versuche nicht ab, die Tiergärtnerei zu beschädigen. Ich selber mußte mich in den späten 90er Jahren der Bestrebungen in Gelsenkirchen erwehren, den alten Ruhr Zoo in ein „Roncalli-Land“ zu verwandeln. Dem war eine städtische Diskussion über verschiedene Optionen bis hin zur Schließung des Zoos über mehr als ein Jahrzehnt vorausgegangen, die manche Parallelen zu den alten Hamburger Verhältnissen erkennen ließ, und man muß dankbar sein, daß es in letzter Konsequenz anders ausging. Wir hatten allerdings auch die Rückendeckung des Publikums! Das Privileg, Tiere bedrohter Arten halten zu dürfen, gibt es nun mal nicht zum Nulltarif; man muß sich dafür – nicht zuletzt finanziell – engagieren! Es mag durchaus sein, daß ich mich mit meiner Einstellung in den Augen mancher Kollegen da auf der Verliererseite befinde. Ich kann, will und werde es nicht ändern! Wir wollen die Erinnerung an JULIUS VOSSELER als integre Tiergärtner-Persönlichkeit jedenfalls expressis verbis hochhalten.

Erckel-Frankolin (*Francolinus erckelii*)

Hühnervögel sind in Afrika durchaus gut vertreten und typisch für viele Landschaften, man denke nur an Perlhühner und Frankoline. Oft haben wir in Afrika unseren Zeltplatz mit ihnen geteilt, wo sie schon in aller Frühe flugs eilenden Schenkels zeternd in kleinen Trupps ihren Scharrgeschäften nachgingen. Als wir uns bei der Besetzungsplanung der ZOOM Erlebniswelt in Gelsenkirchen an den Bereich Afrika machten, war es deshalb nur logisch, Angehörige dieser Vogelgruppe vorzusehen. Neben Geierperlhühnern fiel die Wahl, nach einem langfristig weniger erfolgreichen Gastspiel von Gelbkehlfrankolinen, auf Erckel-Frankoline, ebenfalls aus Ostafrika. Sie bewohnen noch immer als „Unterbesatz“ eine Voliere am Giraffenhaus, gemeinsam mit einer vielköpfigen Zuchtgruppe Rußköpfchen (*Agapornis nigrigenis*), und haben mehrfach Küken aufgezogen. Diese Kombination hat sich durchaus bewährt. Derzeit scheint er außer in Gelsenkirchen nirgends gezeigt zu werden. Erckel-Frankoline werden zu den Bergfrankolinen gerechnet, stammen aus den Hochländern Äthiopiens und Eritreas



Erckel-Frankolin in der Zoom Erlebniswelt Gelsenkirchen

Foto: Gürtler

und sind deshalb klimatisch weniger anspruchsvoll als die vielleicht auf den ersten Blick attraktiveren, aber deutlich kleineren und empfindlicheren Frankoline mit nackten, auffällig gefärbten Kehlen. Erwachsene Hähne können gute drei Pfund auf die Waage bringen, Hennen etwa ein Kilo. Buschreiche Waldsäume und Baumheiden in Höhenlagen von 2000 bis 3500 m bilden ihren Lebensraum. Ihre Nahrung ist überwiegend vegetarisch und wird am Boden gesucht; zur Nacht baumen sie ganz nach Hühnerart sicherheitshalber auf. Vor allem die streitlustigen Hähne sind stimmfreudig, und sie verfügen sogar über zwei rückwärts gerichtete Sporne am Lauf.

LUTZ HECK verdanken wir den Erstimport 1925 in den Berliner Zoo, aber wirklich häufig wurde er auch früher nicht in deutschen Zoos gepflegt. Dabei war der Erckel-Frankolin schon seit einiger Zeit bekannt: Kein Geringerer als **EDUARD RÜPPELL** (GÜRTLER 2017) schreibt in seinem Werk „Neue Wirbelthiere, zu der Fauna von Abyssinien gehörig“ (1835–1840): Diesen schönen Frankolin (wohl der größte unter den bekannten) habe ich mit dem Namen des Herrn THEODOR ERCKEL, dormalen am Senckenbergischen Museum angestellt, dem Systeme einverleibt, um diesem jugendlichen Gehülften, der mich auf meiner abyssinischen Reise begleitete, meine Zufriedenheit zu seinen treu geleisteten Diensten zu bezeugen. Er war der erste, der ihn auf dem Taranta-Gebirge erlegte. Weiß man mehr über diesen „jugendlichen Gehülften“?

THEODOR ERCKEL erblickte 1811 in Wiesbaden das Licht der Welt. Über seine Kindheit ist nichts Näheres zu eruieren, doch kam er schon mit 14 Jahren nach Frankfurt, wo er als Diener und Hilfskraft im dortigen Naturalienkabinett angestellt wurde, bald nach Gründung der Senckenberg Naturforschenden Gesellschaft 1817. Der erste Leiter war der Arzt und Anatom **PHILIPP JACOB CRETZSCHMAR**. Ein Jahr später wurde der junge Naturwissenschaftler **EDUARD RÜPPELL** Mitglied der Gesellschaft und unternahm mehrere Afrikareisen. Als 1821 die Sammlungen ins Naturalienkabinett am Eschenheimer Turm transferiert wurden, wuchs die Notwendigkeit fachlicher Betreuung, zumal die von RÜPPELL mitgebrachten Präparate den Bedarf an Bearbeitung und Unterbringung jedes Mal geradezu explodieren ließen. In **THEODOR ERCKEL** fand er einen verlässlichen Mitarbeiter, und der entwickelte sich im Lauf seiner Tätigkeit zum kundigen Präparator. RÜPPELL nahm ihn 1830 auf seine zweite Abessinienreise mit und war von seinen treuen Diensten so angetan, daß er einen neu entdeckten Frankolin (siehe oben) nach ihm benannte, um seine Dankbarkeit auszudrücken.

Die segensreiche Zusammenarbeit der Beiden schlug sich vor allem in der lange von RÜPPELL verwalteten Vogelabteilung des Museums nieder, in der ERCKEL als sein Assistent fungierte. So freundschaftlich aber das Verhältnis zwischen ihnen auch gewesen sein mag – als der eigenwillige RÜPPELL, inzwischen zum 2. Direktor der Senckenberg-Gesellschaft aufgestiegen, immer öfter in Auseinandersetzungen mit der Gesellschaft und Direktor CRETZSCHMAR geriet und dem Museum schließlich 1844 ganz den Rücken kehrte, blieb ERCKEL dem Museum treu und wurde von CRETZSCHMAR mit der Aufgabe als Kustos und Konservator der umfangreichen Vogelsammlung – in Nachfolge RÜPPELLS – betraut. Diese Position hatte er bis 1880 inne und konnte in diesen Jahren insbesondere Vogelbälge aus der pazifischen Inselwelt und Amerika in die Sammlung aufnehmen. Die Gesamtkatalogisierung des ornithologischen Bestandes geht ebenfalls auf ihn zurück (GEBHARDT 2006). Dieser Katalog wurde schließlich 1891 von **ERNST HARTERT** fertiggestellt, der in der Vogelkunde einen asiatisch-pazifisch-paläarktischen Schwerpunkt hatte und später für **BARON ROTHSCHILD** lange am Museum Tring (GÜRTLER 1997) in England beschäftigt war. ERCKELS Verbundenheit mit der Gesellschaft und dem Museum fand ihren Ausdruck in einer Schenkung von 900.- Mark, durch die er zum „ewigen Mitglied“ wurde, den Grundstein für die Cretzschmar-Stiftung legte und verfügte, daß die Zinsen der Pflege der Papa-geiensammlung zu Gute kommen sollten.

THEODOR ERCKEL mag ornithologisch eher in zweiter Reihe – zumal neben so dominanten Persönlichkeiten wie RÜPPELL – gestanden haben. Er hat jedoch sein ganzes Leben der Vogelkunde geweiht, allein 55 Jahre der Arbeit im Senckenberg-Museum. 1897 starb er in Frankfurt, und er hat sicher verdient, seiner wenigstens durch einen Frankolin zu gedenken!

Den Vogelreigen beschließt wieder ein „Federviech“ – Sie ahnen schon, noch mal eines, das mein Herz und Hirn gleichermaßen fasziniert: der

Südliche Hornrabe (*Bucorvus leadbeateri*).

Vor nicht allzu langer Zeit erfreute er sich noch des Artnamens *cafer* (Kaffernhornrabe), der ihm im Zuge der political correctness entwendet wurde – als hinge unsere Einstellung zu Mitmenschen anderer Ethnien nicht an falscher Gesinnung, sondern an Vokabeln! Indes, der Vogel bleibt derselbe und ist neben seinem Gattungsgenossen, dem Nördlichen oder Sudanhornraben (*Bucorvus abyssinicus*), der größte Nashornvogel. Beider Lebensraum sind die offenen Baumsavannen, des einen nördlich, des anderen südlich des zentralafrikanischen Regenwaldgürtels. Obwohl sie sich bevorzugt auf dem Boden aufhalten, gute Läufer sind und dort auch Nahrung suchen, sind sie durchaus passable, wenn auch auf sausenenden Schwingen geräuschvolle Flieger.

Hornraben haben sich schon früh vom eigentlichen Stammbaum der Nashornvögel getrennt, was auch im Fortpflanzungsverhalten zum Ausdruck kommt: Während es geradezu als Merkmal der ganzen Ordnung gelten kann, die Nesthöhle mit dem eingeschlossenen Weibchen zu versiegeln und dem Männchen die Versorgung der Familie *in statu nascendi* bis weit in die Aufzuchtzeit hinein allein zu überlassen, brüten Hornrabene Weibchen zwar auch in Höhlen geeigneten Durchmessers, versiegeln sie aber nicht. Allerdings liegt auch bei ihnen die Verantwortung für die Ernährung beim Männchen. Hornrabene Weibchen gelten auch deshalb als eigene Familie innerhalb der Nashornvögel. Bäume geeigneten Durchmessers sind auch in Afrika nicht an jeder Ecke zu finden, und nicht zufällig fällt wohl

Südlicher Hornrabe bei Moremi/Okavangodelta in Botsuana

Foto: Gürtler





Paar des Nördlichen Hornrabens, ZOOM Erlebniswelt Gelsenkirchen, links das Männchen

Foto: Greszies

die Verbreitungsgrenze des Südlichen Hornrabens mit der des Affenbrodbaumes (*Adansonia digitata*) zusammen. Von diesem Brutverhalten konnten wir uns auch im Ruhr Zoo überzeugen, wo Sudanhornrabens mehrfach erfolgreich Junge aufgezogen haben (GÜRTLER 2004). Die Abhängigkeit der Partner in dieser wichtigen Phase voneinander bedingt ein großes partnerschaftliches Vertrauen und ein lebenslanges Zusammenbleiben – vorausgesetzt, daß sich denn passende Partner gefunden haben: wir mußten mehrfach Weibchen austauschen, bis wir ein wirklich blind harmonisierendes Paar beisammen hatten (bevor nun ein Wutschrei aus der Damenwelt aufbrandet: Männchen zum Tauschen fanden sich leider keine)! Dieses „Wählerischsein“ ist auch von anderen Nashornvögeln bekannt und hat seinen Ursprung sicherlich in der speziellen Brutbiologie. Der Südliche Hornrabe ist deutlich sozialtoleranter: häufig kann man Gruppen sicher miteinander verwandter Vögel antreffen, und die Jungen des Vorjahres wurden schon oft dabei beobachtet, sich durch Futterzutragen an der Aufzucht neuen Nachwuchses zu beteiligen. Sudanhornrabens tun dies nicht, die Eltern vertreiben sogar aktiv die älteren Jungvögel, wenn sie erneut in Brutstimmung kommen.

Beide Hornrabenarten sind eng miteinander verwandt und unterscheiden sich vor allem hinsichtlich des Schnabels und der Färbung der nackten Hautpartien am Kopf: die kahle Augen Umgebung und der blähbare Kehlsack sind bei beiden Geschlechtern des südlichen Hornrabens stets von grellem Rot, der Schnabel



Junger Hornrabe im Alter von 34 Tagen nach dem Schlupf: die Dunenfedern sprießen und beenden endlich das Aussehen einer „Poularde“

Foto: Gürtler

anthrazitfarben und der beulenförmige Schnabelaufsatz vorn geschlossen. Beim Sudanhornraben hat das Weibchen nackte Hautpartien von preussischblauer Färbung; die des Männchens können rote Fleckungen aufweisen, haben aber auf alle Fälle stets auch blaue Farbanteile. Der Schnabelaufsatz erhebt sich vom vorderen Schädel her beinahe viertelkreisförmig und ist nach vorn hin offen. Nahe der Ansatzstelle des Oberschnabels weist er einen hornfarbenen Fleck auf. Dieser Aufsatz ist zwar wie der ganze Schnabel von schwarzem Horn überzogen, aber von einer mit feinen Knochenbälkchen durchsetzten Knochenauflage unterlegt. Die klobigen Schnäbel sind also pneumatisiert und damit viel leichter, als sie aussehen! Die Jungvögel sind bis zum Alter von ca. einem Jahr farblich nicht zu unterscheiden: bei beiden Arten trägt der Schnabel noch keinen Aufsatz, und die nackten Hautpartien sind hell graubraun. Ja, ich gebe zu: die Beschäftigung mit Nashornvögeln hat mir viele wunderbare Stunden geschenkt! *Cafer* wäre sozusagen geografisch selbsterklärend gewesen; den neuen Namensvetter muß man suchen, und über den läßt sich nicht viel finden – wer war dieser LEADBEATER?

BENJAMIN LEADBEATER kam 1760 in London zur Welt. Über Kindheit und Jugend ließ sich nichts in Erfahrung bringen, aber er ergriff den Beruf des Präparators naturkundlicher Objekte und handelte auch damit. Sein Schwerpunkt lag auf dem ornithologischen Sektor. Zusammen mit seinem Sohn JOHN hatte er ein Naturaliengeschäft im Zentrum Londons in der Brewer Street, Piccadilly. Ab 1824 war dieses Geschäft bekannt als „LEADBETTER and Son“. Vater und Sohn

John Leadbeater

Foto: Wikipedia



beschäftigten Sammler weltweit und belieferten nicht nur Privatleute, sondern vor allem Museen mit Ausstellungsstücken. Der irische Naturkundler NICHOLAS AYLWARD VIGORS (seinerseits Namensvetter verschiedener Vögel!) beschrieb den Südlichen Hornraben und den Inkakakadu (*Cacatua leadbeateri*) nach Präparaten aus LEADBEATERS Sammlung und benannte sie nach ihm, und er lobte seine Kollektion von Kolibris als beste seiner Zeit. Als BENJAMIN LEADBEATER 1837 starb, betrieb sein Sohn (1800–1856) das Geschäft unter dem Namen „JOHN LEADBETTER“ zunächst allein weiter, kehrte schließlich aber zu dem Namen „LEADBETTER and Son“ zurück: sein Sohn (1832–1888), ebenfalls mit Namen JOHN und Enkel BENJAMINS, hatte gleichfalls die Präparatorenlaufbahn eingeschlagen. Ähnlich wie bei den Tiergärtnern Antwerpens mit dem Namen L'HOEST (GÜRTLER 2018) haben wir es hier mit einer regelrechten Dynastie zu tun! Der Enkel JOHN ging bald nach Australien und wurde 1858 als „Taxidermist“ im National Museum Melbourne angestellt. Er erwarb sich dort hohes Ansehen wegen seiner lebensnahen Bearbeitung von Vögeln und Säugetieren. Australien war damals für die Briten noch weitgehend Neuland, und so hatte er ein weites Feld zu beackern. Der Museumsdirektor FREDERICK MCCOY war so beeindruckt von seiner Arbeit, daß er mehrere Vögel und eine Beutelratte nach ihm benannte. Im Einzelfall ist also zwischen Großvater und Enkel zu unterscheiden. Dieser ist auch der einzige LEADBEATER, von dem sich eine Abbildung finden ließ: sie stammt aus dem Museum in Melbourne.

Das Kapitel der Säuger beginnt diesmal mit einem wahrhaft ursprünglichen, gleichzeitig aber hochspezialisierten Primaten, dem

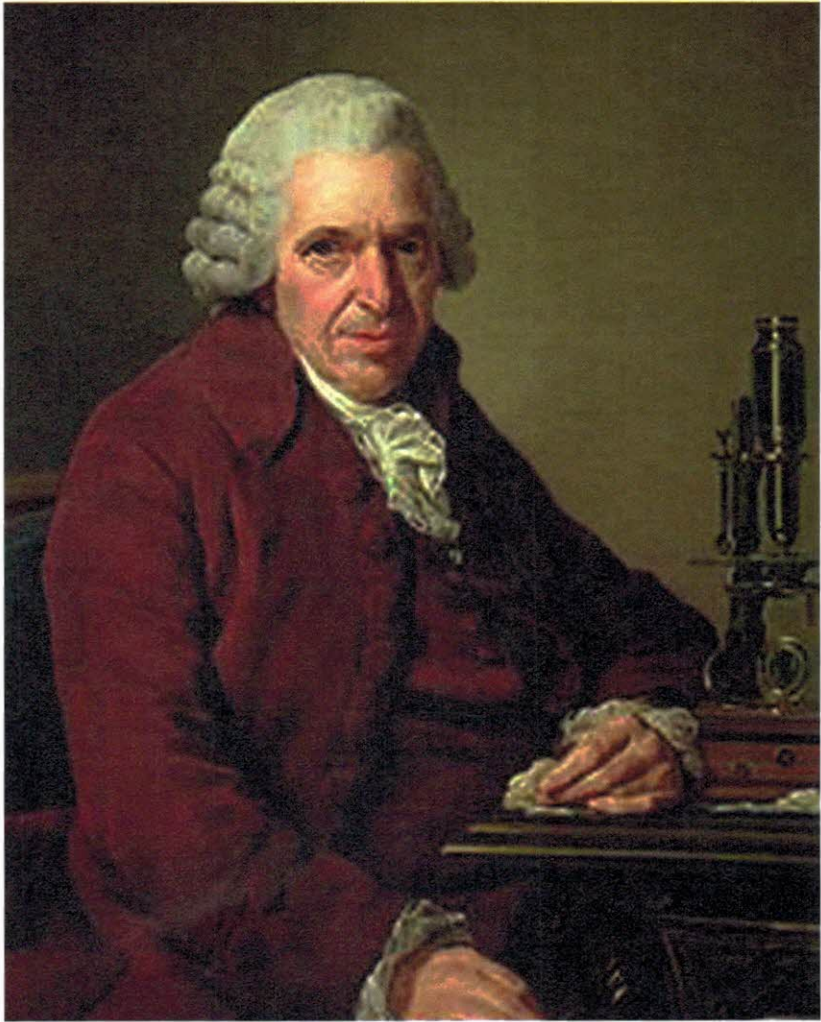
Fingertier (*Daubentonia madagascariensis*)

Lebende Fingertiere sah ich erstmals in den 80er Jahren im Zoo von Vincennes/Paris. Unvergesslich bleibt mir ein späterer Besuch im Gehege des Fingertiers im Nachtierhaus des Berliner Zoo, zusammen mit dessen Direktor, Dr. BERNHARD BLASZKIEWITZ: ohne Scheu nahm es eine Heuschrecke aus der Hand (BLASZKIEWITZ 2007), und die Berührung des spezialisierten Mittelfingers ließ mich unwillkürlich an MICHELANGELOS Fresko „Die Erschaffung Adams“ an der Decke der Sixtinischen Kapelle denken...Gewiß, es gab keine Lücke zwischen unseren Fingern, aber es war auch eine Berührung in doppelter Hinsicht! Das Fingertier oder Aye-aye ist der einzige lebende Vertreter einer ganzen Familie mit vielen von anderen Halbaffen abweichenden Merkmalen, eine weitere Art wurde als Fossil entdeckt. Dazu gehören unter anderem ständig weiterwachsende Schneidezähne, und deswegen wurde es zunächst sogar für ein Nagetier gehalten. Auch der buschige Schwanz ist unter Primaten einzigartig. Das lange, dichte Fell mit einzelnen weißen Haaren erinnern gar entfernt an einen Binturong. Es lebt streng nachtaktiv und ernährt sich insbesondere von Käfer- und Mottenlarven, die es mit seinen großen, sehr beweglichen Ohren in morschem Holz orten kann und mit dem verlängerten, skelettartigen Mittelfinger herausgräbt. Dazu nagt das Fingertier zunächst mit den Schneidezähnen die harten Holzanteile weg.



Das erste lebende Fingertier im Berliner Zoologischen Garten, Zeichnung von WILHELM KUNERT aus Blaszkiewitz 1987

Mit diesem besonderen Finger vermag es geradezu den Larvengängen im Holz zu folgen! Daneben frißt es jedoch auch verschiedene Früchte wie Kokosnüsse, Lychees und Mangos sowie Samen, kann also als omnivor gelten. Das Fingertier ist auf Madagaskar endemisch, nirgends häufig, jedoch weit verbreitet, besonders in den dichten Wäldern entlang der Ostküste; es besiedelt sehr verschiedene Lebensräume vom Regenwald bis zu Plantagen, so lange sie nur Bäume haben. Den Tag verbringen Fingertiere schlafend in Baumnestern, Astgabeln oder dichtem Pflanzengewirr. Wie alle Lemuren Madagaskars sind sie durch anthropogene Habitatverluste extrem gefährdet. Madagaskar war bis 1960 eine Kolonie Frankreichs. Suchen wir also den Namensvetter im französischen Sprachraum! In der Tat: **LOUIS JEAN-MARIE D'AUBENTON** erblickte am 29.5.1716 das Licht der Welt im burgundischen Montbard als Sohn eines Notars. Sein Bruder **PIERRE** wurde ebenfalls Rechtsanwalt und Politiker. Für **LOUIS** bestimmte jedoch der Vater den Beruf des Priesters und schickte ihn zum Studium der Theologie nach Dijon und später nach Paris. Seine Interessenlage war aber eine andere, und so belegte er heimlich Medizin und Anatomie. Das Wort des Vaters war damals noch Gesetz: erst, als dieser 1736 starb, wagte **LOUIS** es, diesen Berufswunsch auch offiziell zu verfolgen und an der Universität Reims abzuschließen. Dort wurde er 1741 als Arzt promoviert und kehrte nach Paris zurück, um zu praktizieren. **D'AUBENTON** war mit einem anderen großen französischen Naturwissenschaftler



LOUIS JEAN-MARIE D'AUBENTON

Gemälde von Alexander Roslin 1791

bekannt: der ältere GEORGES-LOUIS BUFFON stammte ebenfalls aus Montbard. Als BUFFON, Mitglied der hochangesehenen Académie des sciences, seinen Plan realisieren wollte, ein Werk über die „Histoire naturelle générale et particulière“ verfassen, bat er 1742 D'AUBENTON um Hilfe bei der Beschreibung anatomischer Einzelheiten. Plötzlich fand der sich in der akademischen Welt der Naturkunde

wieder, die ihm und seinen Fähigkeiten ganz neue Wege eröffnete: 1745 wurde er Aufseher und garde-démonstrateur (Leiter fachlicher Führungen) am königlich-naturhistorischen Kabinett in Paris, aus dem später das Muséum national d'histoire naturelle werden sollte. Diese Entwicklung erweiterte seinen Horizont beträchtlich und machte ihn zu einem hervorragenden Universalgelehrten seiner Zeit. Er beschäftigte sich Pflanzenphysiologie, Paläontologie und experimenteller Landwirtschaft und erhielt eine Professur am Jardin des Plantes im Fach Mineralogie.

D'AUBENTON schrieb in dem Jahrhundertwerk der Encyclopédie méthodique (1782–1832) im Abschnitt über die Naturgeschichte der Tiere drei Wörterbücher über Säuger inklusive der Wale, eierlegenden Säugetiere, Schlangen und Fische, und mit BUFFON zusammen auch ein mehrteiliges vogelkundliches Buch über die Histoire naturelle des oiseaux. Außerdem lieferte er zahlreiche Erstbeschreibungen von Tieren, davon allein 182 von Vierfüßern. Mit einer Veröffentlichung über die Verbesserung der Wollproduktion von Schafen konnte er sich 1782 vor der Verfolgung durch die Französische Revolution retten, die ihn als der Politik fernstehend präsentierte. Dazu hatte er das Merinoschaf, ursprünglich eine Feinwollrasse der Berber, aus Nordafrika nach Frankreich importieren lassen. 1795 wurde er, zusätzlich zu seinen Lehraufträgen als Professor, Direktor des königlich-naturhistorischen Kabinetts. Verschiedene internationale Vereinigungen der Naturwissenschaften wählten ihn zum Mitglied, so die preußische Akademie der Wissenschaften, die russische Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, die der Royal Society in London und die der American Philosophical Society. Im Dezember 1799 wurde er, mit 83 Jahren schon hochbetagt, gar Mitglied des französischen Senats. Allerdings erlitt er schon bei der ersten Sitzung einen Schlaganfall, an dessen Folgen er am 31.12.1799 verstarb. Außer dem Fingertier erinnern die Wasserfledermaus (*Myopterus daubentoni*) sowie der Gelblappenhokko (*Crax daubentoni*) bis heute an ihn. Seine Nachfolge als Museumsdirektor trat übrigens der nicht minder große französische Naturwissenschaftler GEORGES CUVIER an.

D'AUBENTON war, für seine Zeit eher ungewöhnlich (aber manchen heutigen Zeitgenossen wird es freuen), Vegetarier. Sicher kann man in schönster Dialektik Tiere sehr wohl schätzen und andere – besonders dafür vermehrte – durchaus gern essen, jedenfalls, wenn man ihnen wenigstens vor dem Tode ein Leben gegönnt hat; nicht zufällig sind wir nun mal omnivor konzipiert. Weniger ungewöhnlich für die damalige Zeit war sein Rassismus, der sich im Bekenntnis zur Überlegenheit des Europäers ausdrückte: Er erkannte in ihm geradezu das „role model“ für Schönheit. Dieses Modell würde den Afrikanern fehlen, denn die Eltern dort würden ihren Neugeborenen extra die Nase und die Lippen breitschlagen. Das mindert seine Bedeutung indessen nicht – große Männer haben, wie man weiß, auch ihre Fehlleistungen...

Getreu dem Motto „pro Folge mindestens eine Meerkatzenform“ widmen wir uns nun der

Wolf-Meerkatze (*Cercopithecus wolfi*).

Nun müssen wir wohl einflechten: wir nennen sie jetzt so. Sie führt uns in den noch immer bestehenden Dschungel des ganzen Spektrums taxonomischer Möglichkeiten, der gerade bei den Meerkatzen herrscht: Je nach Autor (SCHRÖPEL 2012) wird sie weiterhin als Art, dann sogar mit drei Unterarten, ihrerseits als Unterart (der Kronenmeerkatze, *C. pogonias*) oder gar nicht anerkannt. Jedenfalls gehört sie zu den eigentlichen „Waldmeerkatzen“ der Mona-Gruppe und ist nicht nur hinsichtlich der Gesichts-, sondern auch der Fellzeichnung einer der farbenprächtigsten Altweltaffen; dazu trägt vor allem die orangerote Fellfärbung der Hinterläufe, der orangefarbene Bauch und die ebenso gefärbten Ohren bei, die bei den westlichsten Formen besonders intensiv ist. Die Flachland-Primärregenwälder des zentralen Kongobeckens stellen ihren Lebensraum, großräumig in der Umgebung des Kongozuflusses Kasai. Dort hält sich die Wolf-Meerkatze bevorzugt im Kronendach des Waldes auf, wo sie in kleineren Ein-Mann-Gruppen auf Futtersuche – Früchte, Samen, Blüten, Triebe, seltener auch Wirbellose oder kleine Wirbeltiere – unterwegs ist. Damit entzieht sie sich weitgehend den Blicken, über das Freileben ist nicht viel bekannt, und sie wurde auch erst Ende des 19. Jahrhunderts südlich des Kongoflusses entdeckt. Beschrieben wurde sie anhand eines Exemplars aus dem Zoo Dresden, und damit sind wir bei Frage, wo sie noch zu finden sein könnte. Die Antwort ist enttäuschend, nämlich aktuell wohl nur im Zoo von Nischni-Nowgorod. Auch früher wurde sie nicht häufig importiert; immerhin zeigten sie noch 1999 der Zoo von Antwerpen sowie in

Wolf-Meerkatze

Foto: Wikipedia





Zeichn. v. C. Günther, Berlin

Phot. geogr. H. B. Barth, Berlin

*Hermann Wissmann?
Franz Mueller, Hans Mueller, Ludwig Wolf, Carl von François.*

HEINRICH LUDWIG WOLF als Teilnehmer der Wissmann'schen Kasai-Expedition

aus Wissmann 2013

Frankreich die Zoos von Asson (um 1991), de la Palmyre (1982–2001) und der alte Zoo Jardin des Plantes von Paris (1964–1983). WOLF aber klingt sehr Deutsch – wer war das?

HEINRICH LUDWIG WOLF wurde am 30.6.1850 als Sohn eines Tierarztes in Hagen bei Osnabrück geboren. Nacheinander besuchte er die Gymnasien von Meppen, Osnabrück und Warendorf. Zum Ausbruch des deutsch-französischen Krieges meldete er sich 1870 freiwillig zur Armee, wurde aber abgelehnt. Das Studium der Medizin nahm er zunächst in Greifswald auf, setzte es nach einigen Semestern jedoch in Würzburg fort. Nach der Ableistung seiner Militärpflicht in Bayern bestand er die medizinischen Prüfungen und erwarb 1874 den Dokortitel. Fernweh trieb ihn dazu, sich zunächst als Schiffsarzt beim Norddeutschen LLOYD anstellen zu lassen. Er fuhr in dieser Position mehrmals in die USA. 1879 trat WOLF in die Königlich-Sächsische Armee als Militärarzt ein und fand bald Anerkennung, so daß ihn das Kriegsministerium zu einer Spezialausbildung in der Augenheilkunde abkommandierte und einen Lehrgang in Nordamerika finanzierte. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Stabsarzt befördert.

Noch immer war seine Abenteuerlust nicht gestillt. Als König LEOPOLD von Belgien eine große Expedition ausrüstete, die unter Leitung des bekannten deutschen Afrikareisenden HERMANN VON WISSMANN das südliche Kongobecken erforschen sollte, bewarb sich WOLF erfolgreich um die Position des Arztes in dessen Mannschaft, zu der auch der Geograf CURT VON FRANCOIS gehörte. Dieser ging später nach Deutsch-Südwest, wo er unter anderem die Hauptstadt des heutigen Namibia, Windhoek gründete (sein Standbild steht dort noch heute an der Independence Avenue). WISSMANN bildete seine Begleiter, zu denen auch die Brüder FRANZ und HANS MÜLLER gehörten, in seinem Reisebericht „Im Innern Afrikas“ ab, und immer wieder hebt er LUDWIG WOLF lobend hervor. Er enthält WOLFS eigene Schilderung über seine Reise ins Land der Bakuba: WISSMANN sah sich gezwungen, die Gruppe aufzuteilen, und er vertraute WOLF eine Teilexpedition an. Insgesamt wurde unter äußerst beschwerlichen wie gefährlichen Bedingungen im tiefsten tropischen Regenwald ein umfangreiches Flußsystem erforscht, in welchem dem Kasai besondere Bedeutung zukam. WOLF beschäftigte sich vor allem mit anthropologischen und ethnografischen Untersuchungen. Hier muß er auch auf die nach ihm benannte Meerkatzenform gestoßen sein. Jedenfalls glückte es ihm, ein Exemplar lebend heimzubringen und dem Dresdener Zoo zu überlassen. **DR. ADOLF BERNHARD MEYER**, Anthro- und Ornithologe und Direktor des Dresdener Naturhistorischen Museums, übernahm die Erstbeschreibung und führt aus: „Im Zoologischen Garten von Dresden war seit 1887 das lebende Exemplar eines *Cercopithecus* ausgestellt, welches Dr. LUDWIG WOLF aus dem Zentralen Westafrika hierher brachte. Dieses Tier gehört so offensichtlich einer noch nicht beschriebenen Art an, daß ich nicht länger zögere, es kurz zu beschreiben, obwohl dies am lebendigen Tier nur unvollständig sein kann... Ich benenne diese Art nach seinem Entdecker *Cercopithecus wolffi*, dessen früher Tod in Afrika am 26.6.1889 stattfand. Der Tod Dr. WOLFS verhindert, daß ich Genaueres über den Fundort mitteilen kann“.



Dr. ADOLF BERNHARD MEYER, Direktor des Dresdener Naturhistorischen Museums, nahm die Erstbeschreibung der Wolf-Meerkatze vor

Tatsächlich war LUDWIG WOLF 1885 aus Afrika zurückgekehrt und erhielt von König LEOPOLD in Belgien den Leopoldsorden für seine Verdienste. Nach verschiedenen Veröffentlichungen und Vorträgen über die Expedition, auch in Berlin, kam man dort seinem Wunsch nach, ihn im Kolonialdienst einzusetzen. Das Auswärtige Amt sandte ihn 1887 nach Togo mit dem Auftrag, dort das Hinterland zu untersuchen und zur Erschließung eine Station anzulegen. Mit dem Premierleutnant EUGEN KLING als Begleiter erreichte er Ende Februar 1888 die Küstenstadt Anecho und brach bald darauf mit einer Karawane von 100 Mann ins Innere auf. Nach Überwindung mancher Widerstände der Bevölkerung gründete er die Station Bismarckburg, um von dort aus Erkundungsreisen in die Umgebung vorzunehmen. Bei einer solchen Tour stürzte er mit dem Pferd unglücklich über einen Baumstamm und zog sich schwere Verletzungen zu, denen er kurz darauf am 26.6.1889 im Alter von knapp 39 Jahren erlag. Die Wissenschaften verloren einen Reisenden, der nicht nur Ethnologie, Mineralogie und Geografie bereichert hat, sondern dessen Reisegegnossen seine gute Beobachtungsgabe, Entschlossenheit, klares Urteil und Taktgefühl im Umgang mit Einheimischen hervorhoben. In der Zoologie hat er nur mit der nach ihm benannten Meerkatze eine Spur hinterlassen; gerade die soll aber die Erinnerung an ihn wach halten!

Nun kommen wir zu einer Dedikation, die ich ausgesprochen gern präsentiere, auch wenn Sie vielleicht über diese Verirrung eines ausgewiesenen Botanikers verblüfft sein werden:

Kaokoklippschliefer (*Procapra welwitschii*)

Meine Begeisterung erklärt sich nicht nur aus dem Interesse am Klippschliefer an sich, auf den ich im Freiland erstmals vor bald 30 Jahren in den zentralen Sahara-Gebirgen Tassili und Hoggar traf, sondern aus der unvermeidlichen Assoziation zur Pflanze gleicher Dedikation und dem geografischen Namensbestandteil: das Kaokoland in Nordwesten Namibias, in dem beide zu finden sind, ist mir so ans Herz gewachsen, wie es Landschaften nur können. Das Escarpment, die westliche, gebirgige Randstufe des südlichen Afrika, hat hier seine eigene Klippschlieferform, die die einsamen rauen Bergfelsen in Angola und Namibia besiedelt. Immer wieder habe ich Klippschliefer auf Wanderungen dort angetroffen – ob diesen im Kaokoland oder die Nominatform (*P. capensis*) im Naukluftgebirge, in den Erongobergen, an Brand- und Waterberg oder der Spitzkoppe. Auch beim Kaokoklippschliefer ist die Diskussion, ob nun Art und nur Unterart, noch nicht abgeschlossen. Schon beinahe eine taxonomische Petitesse, denn lange wußte man überhaupt nicht, wohin mit Schliefern im Säugetierstammbaum. Noch **PETER SIMON PALLAS** (GÜRTLER 2019a) hielt ihn 1766 für ein Meerschweinchen (*pro-cavia!*), und da hatte der Klippschliefer schon eine Karriere als Spitzmaus,

Klippschliefer beobachten argwöhnisch jeden Eindringling

Foto: Gürtler





Junger Kaokoklippschliefer knabbert Rinde; man beachte die zahlreichen einzelnen Tasthaare im Körperfell!
Foto: Gürtler

Kaninchen und Murmeltier hinter und die eines Plumploris (D'AUBENTON!) noch vor sich. Die noch heute verwendete Bezeichnung „Klippdachs“ der Buren, die ja ohnehin eine eigenwillige zoologische Nomenklatur pflegen, trug auch nicht zur Aufklärung bei. Erst D'AUBENTONS Nachfolger CUVIER erkannte eine anatomische Nähe zu Huftieren und ordnete sie aufgrund des Zahnbaus dem Formenkreis von Nashörnern, Tapiren, Elefanten und Schweinen zu. Z. B. sind die oft zu beobachtenden Oberkieferschneidezähne den Stoßzähnen des Elefanten homolog. Es sollte bis zum Ende des 20. Jahrhunderts dauern, daß Schliefer endgültig ihren Platz im System bei den „Vor- oder Fasthuftieren“, gemeinsam mit Elefanten und Seekühen fanden: Paenungulaten also!

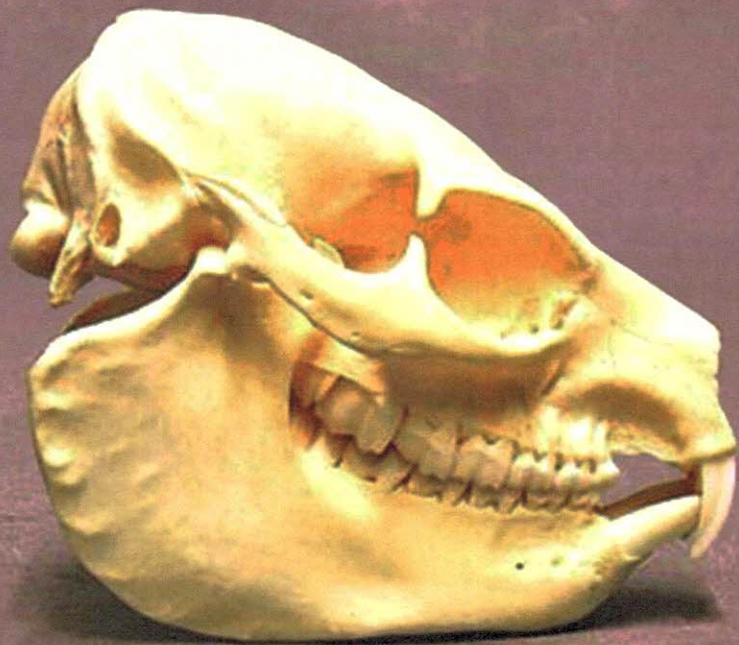
Klippschliefer sind tagaktiv und besiedeln kolonieweise Felshänge oder -hügel („Kopjes“), die genügend Spalten oder Löcher zum Rückzug bieten, und in deren Nähe sich möglichst frische, saftige Vegetation befinden sollte. Man kann sie wegen ihrer geringen Größe und ihrer Scheu zwar leicht übersehen, wird im Gelände aber leicht auf sie aufmerksam anhand ihres Verhaltens, für die Ausscheidungen gemeinsame Latrinen zu benutzen. Wenn der Urin an den Felsen herabfließt, hinterläßt er eine weißlich glitzernde, weithin sichtbare Spur ange-trockneter Uratkristalle. Recht gut kann man sie früh morgens beobachten, denn Klippschliefer haben eine labile Thermoregulation: bei Sonnenaufgang kommen alle aus ihren Löchern und wärmen sich längere Zeit auf, bevor sie andere Aktivi-

täten aufnehmen. Innerhalb der Gruppe gibt es ein komplexes Sozialverhalten mit ausgeprägten Hierarchien der Männchen. Ähnlich wie Erdmännchen oder Murmeltiere haben sie tagsüber einen „Aufpasser“, der beim Auftauchen von Gefahr einen schrillen Pfiff ausstößt; daraufhin stürzen sich alle, egal womit sie gerade beschäftigt waren, ins nächste Felsloch, um bald darauf wieder neugierig den Kopf herauszustrecken. Wenn man sich jedoch ruhig niederläßt und hektische Bewegungen vermeidet, sind sie bald wieder draußen und gehen ihren Geschäften nach. Sie klettern nicht nur in den Felsen gut, sondern auch auf Bäumen, und oft kann man sie im Geäst von Akazien antreffen, wo sie sich nicht nur für Früchte, Blätter und Blüten, sondern auch für saftreiche Rinde interessieren. Wichtigster Fressfeind im südwestlichen Afrika ist der Kaffern- oder Verreaux-Adler (*Aquila verreauxii*, GÜRTLER unv.), der sich geradezu auf Schliefer spezialisiert hat.

Eine schöne Monografie über alle Schlieferformen (HAHN 1959) ist übrigens in der „Neuen Brehmbücherei“ erschienen. Deren Autor HERBERT HAHN, Zoologe, ist auch eine interessante Figur: er war für die Firma RUHE in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts im damaligen Abessinien (heute Äthiopien), die dort in Diré Daua eine Tierfangstation unterhielt. Über seine Erlebnisse berichtete er in einer Ausgabe der früheren Ruhr Zoo Zeitschrift (1985). Weder äußerlich noch in der Lebensweise ist der Kaokoklippschliefer klar von den anderen (Unter-) Arten zu unterscheiden. Allenfalls der blaßgelbe Rückenfleck, den man aber im

Schädel eines Klippschleifers: deutlich sind die verlängerten Schneidezähne des Oberkiefers zu erkennen

Foto: Gürtler





FRIEDRICH WELWITSCH

Foto: Wikipedia

Felde kaum erkennt, kann bei der Identifikation helfen. Dieser Fleck umgibt eine allen Schließern zukommende Rückendrüse und ist je nach Form unterschiedlich gefärbt. Wieder sind es Ergebnisse genetischer Untersuchungen, die eine deutlichere Sonderung nahelegen. Die schon 1868 vorgenommene Benennung ehrt WELWITSCH, aber nicht sie allein: wohl jeder hat schon einmal vom „lebenden Fossil“ der Botanik gehört, der Welwitschia aus der Namib. Wer aber ist die Person dahinter?



Welwitschia-Vorkommen in Angola

Foto: Gürtler

FRIEDRICH MARTIN JOSEF WELWITSCH kam am 25.2.1806 in Kärnten/Österreich in Maria Saal als drittes von sieben Kindern zur Welt. Der Vater war Richter und „hochfürstlicher Salzburger Hofkammer-Rath“; er hatte die löbliche Angewohnheit, mit seinen Kindern Wanderungen in der Natur zu unternehmen. Der kleine **FRIEDRICH** sammelte dabei Pflanzen und entwickelte Interesse an den Naturwissenschaften. Nach dem Besuch der Volksschule in Maria Saal setzte er seine schulische Ausbildung am Gymnasium Klagenfurt fort und widmete sich dann an der Universität Wien, dem Wunsch des Vaters zunächst folgend, dem Jurastudium. Allerdings konnte er dem Drang zur Naturwissenschaft nicht lange widerstehen. Da der Vater sich weigerte, dieses Studium finanziell zu unterstützen, schrieb **WELWITSCH** für seinen Lebensunterhalt Theaterkritiken und stürzte sich mit Feuereifer auf die Medizin – mit einem Schwerpunkt auf Botanik, seiner fachlichen Liebe von Anfang an. Mit der Bearbeitung der Farne, Moose, Flechten und Pilze wurde er zum Begründer der Kryptogamenforschung Österreichs, in der er auch promovierte. 1839 wurde er vom Württembergischen Reiseverein zu einer Forschungsreise auf die Azoren berufen, blieb aber in Lissabon „hängen“ und wurde dort Direktor des Botanischen Gartens. Zusätzlich legte er ein privates, schließlich 9000 Arten umfassendes Herbar der Flora Portugals an.

WELWITSCH hatte sich also bereits einen Namen gemacht, als Portugal ihn 1853 auf eine achtjährige Forschungsreise in die neue Kolonie Angola schickte. Er war der erste Botaniker überhaupt, der afrikanisches Territorium systematisch unter-

suchte. Erst 1860 entdeckte er bei Benguela in der Nähe der Küste bei Cap Negro die nach ihm benannte Pflanze, die einzige Art einer ganzen Ordnung – er soll bei ihrem ersten Anblick, als er deren Besonderheit und Einmaligkeit erkannte, in ungläubigem Staunen auf die Knie gefallen sein, was ich gut nachvollziehen kann! Ihr Vorkommen beschränkt sich auf einen schmalen Streifen zwischen der Küste und dem Escarpment und zieht sich weit nach Süden. Kaum eine andere Gefäßpflanze vermag ihr so weit in die Namib zu folgen; gebietsweise finden sich deshalb regelrechte „Welwitschienwälder“ wie in natürlicher Monokultur, wenn auch mit weit auseinanderstehenden Individuen.

Wie andere Afrikaforscher litt auch WELWITSCH immer wieder an Malaria, an anderen Fiebern und an Dysenterie, und es nötigt mir Hochachtung ab, wie solche Männer unverdrossen ihre Untersuchungen unterdessen fortsetzten. Erst auf den Höhen des Escarpments, wo er schließlich seine Arbeit fortsetzte, besserte sich sein Gesundheitszustand wieder. Allein während dreier Reisejahre sammelte, bestimmte und beschrieb als er erster Tausende von Pflanzenarten und verfaßte daneben schon ein mehrbändiges botanisches Werk, das 1858 auf portugiesisch in Lissabon erschien. 1861 kehrte er zunächst nach Portugal zurück, fand aber für die weitere Bearbeitung seiner Sammlungen, die sich schließlich auf über 5000 meist unbekannte Formen beliefen, nicht das richtige Umfeld hinsichtlich

Östlich der welwitschienbestandenen Küstenwüste der angolanischen Namib windet sich heute eine steile Straße den Leba-Paß hinauf nach Lubango auf das bis zu 2000 m hohe Escarpment, die westafrikanische Randstufe – Lebensraum des Kaokoklippschleifers

Foto: Gürtler



Vergleichsmaterial, Literatur und geschulten Mitarbeitern und wandte sich deshalb nach London, wo er am Natural History Museum und in den Royal Botanic Gardens aufgenommen wurde. Portugal hat ihm seinen Einsatz nicht gedankt: Lissabon entzog ihm nun die finanzielle Unterstützung, aber WELWITSCH arbeitete aus Eigeninteresse und Verantwortung, stets mit seiner labilen Gesundheit kämpfend, weiter an seinem Material. 1872 brach ein Feuer in seinem Hause aus und bedrohte seine Sammlungen ernstlich. Dieses Unglück warf ihn regelrecht um, und nach sechswöchigem Siechtum starb er in London im Alter von 65 Jahren. Sein außerordentlich umfangreicher Nachlaß, den Portugal zunächst versuchte, auf dem Klageweg einzufordern, wurde schließlich einvernehmlich auf verschiedene Botanische Gärten und Museen Europas aufgeteilt, darunter auch den Berliner Garten: WELWITSCH hatte verfügt, einen Teil seines Materials an den dort tätigen Afrikareisenden **GEORG SCHWEINFURTH** (GÜRTLER, unv.) weiterzuleiten.

Unter rein zoologischen Gesichtspunkten mag WELWITSCH hier eine Randererscheinung sein; es ist nicht einmal verbürgt, daß er den Kaokoklippschliefer selber erwähnt hat, obwohl er ihm unzweifelhaft begegnet sein muß. Daß der britische Zoologe **JOHN EDWARD GRAY** diesen Klippschliefer zu seinen Ehren benannte, scheint mir aber der weit über das rein Botanische hinausgehenden Bedeutung des Naturwissenschaftlers WELWITSCH angemessen!

An diese Namensnennung läßt sich nahtlos anschließen. Keine Folge ohne Meerkatze, aber auch keine Folge ohne Antilope! Diesmal: der

Mrs. Grays Wasserbock (*Adenota megaceros*)

Als ich 1984 als Kurator im Ruhr Zoo den Dienst aufnahm, war die dortige Giraffenanlage bereits eine Gemeinschaftsanlage. Die Giraffen teilten sie sich mit Impalaantilopen und den schönsten Wasserböcken, die mir bisher untergekommen waren. Die hornlosen Weibchen sind zwar einheitlich „antilopenbraun“, also von einem dunklen Ocker, aber für die Böcke gibt auch die andere Bezeichnung Weißnacktenmoorantilope nur unvollkommen die Pracht des Fells wieder: Hals, Flanken, Rücken, Außenseite der Läufe und eine Gesichtszeichnung sind kaffeefarben, Bauch, Schenkelinnenseiten und ein großer Nacken-/Schulterfleck sowie die Maul- und Augenumgebung und die Innenseite der Ohren weiß. *Adenota* hatte **THEODOR HEUGLIN** (GÜRTLER 2017), der sie als Erster importierte und nach Schönbrunn/Wien überstellte, die Gattung einst genannt; heute heißt sie meist *Cobus* (vulgär auch kurz und knackig Kob). Dieser Wasserbock ist zierlicher als der bekanntere Ellipsen- oder Defassa-Wasserbock (*C. ellipsiprymnus* bzw. *C. defassa*), aber größer und stämmiger als der Puku (*C. vardoni*, GÜRTLER unv.). Wie andere Wasserböcke hat er nicht nur ein strähniges, wasserabweisendes Fell, sondern verströmt einen intensiven Eigengeruch, der im dichten, undurchschaubaren Pflanzengewirr offensichtlich im Dienste olfaktorischer Kommunikation steht, denn Artareal und Lebensraum beschränken sich auf flußnahe Sümpfe und Flutebenen des Weißen Nil, den „Sudd“. Hier dominieren neben Papyrus Süß-



Mrs. Grays Wasserbock oder Weißnackten-Moorantilope im Ruhr Zoo Gelsenkirchen

Foto: Gürtler

grasarten und Wildreis. Die Vegetation und damit die Ernährung ist stark abhängig vom saisonal schwankenden Wasserstand, der im Wechsel Ausdehnung und Verkleinerung der Futterflächen bietet. Der Sudd „atmet“ also ähnlich dem Okavangodelta. Eine Bedrohung stellen die Rinderherden der wachsenden Bevölkerung dar, die bei zunehmender Trockenheit weit in den Sudd eindringen und mit den Antilopen um das Gras konkurrieren. Während die alten Reisenden noch von großen Herden berichteten, sind die heutigen Bestände im ohnehin kleinen Verbreitungsgebiet stark zurückgegangen, und Mrs. Grays Wasserbock gilt inzwischen als stark gefährdet. Die Zoo-Bestände haben ebenfalls deutlich abgenommen. Aktuell sind sie in Deutschland nur noch im Safaripark Hodenhagen und im Leipziger Zoo zu finden, wo sie sich auch regelmäßig fortpflanzen. In die Liste früherer Haltungen gehören Augsburg, Berlin, Hamburg, Hannover, Köln und Osnabrück. Besonders in französischen und italienischen Gärten sind sie aber noch gut vertreten.

MRS. GRAY kann natürlich nicht JOHN EDWARD sein: Pate stand seine Gattin. Schon als ich im Zusammenhang mit HEUGLIN das Book of Antelopes (SCLATER & THOMAS 1894–1900) in der Hand hatte, stieß ich auf ihren Namen, und mir war klar, daß dieser Dedikation unbedingt mal nachgegangen werden mußte. Auch SCHWEINFURTH erwähnte dieses Tier im Bericht über seine Reise nach Zentralafrika, brachte aber nichts von ihm mit. Fünf Jahre nach HEUGLIN kehrte Konsul



Mr. JOHN EDWARD and Mrs. EMMA MARIA GRAY

Foto: Wikipedia



Von JOHN EDWARD GRAY veranlaßte Medaille des Ehepaares GRAY

PETHERICK aus dem Sudan nach England zurück und hatte Felle, Schädel und Gehörne dieses Wasserbocks im Gepäck, die er dem British Museum of Natural History überließ. Dort arbeitete der eben schon genannte JOHN EDWARD GRAY als Säugetierkurator, und er benannte diese Antilope zu Ehren seiner Frau *Cobus maria*. Also: Wer war das?

MRS. GRAY wurde 1787 als **MARIA EMMA SMITH** in Greenwich im dortigen Hospital geboren, wo sich derzeit ihr Vater, Lieutenant HENRY SMITH aufhielt. Das war weniger Krankenhaus als Unterkunft für Angehörige der königlichen Marine im Ruhestand. Über ihre Kindheit und Ausbildung ist kaum etwas in Erfahrung zu bringen. 23-jährig heiratete sie einen FRANCIS EDWARD GRAY, mit dem sie zwei Töchter hatte. Allerdings war sie nach vier Jahren Ehe schon verwitwet. Sie blieb aber der Familie ihres Mannes verbunden: FRANCIS EDWARD hatte einen im Jahre 1800 geborenen Cousin, JOHN EDWARD GRAY. Dieser hatte in London Medizin studiert und seinem Vater bei der Herausgabe eines botanischen Werkes geholfen. Danach hatte er versucht, bei einer wissenschaftlichen Gesellschaft, der Londoner Linnean Society, Beschäftigung zu finden, wurde aber abgewiesen und wandte sich frustriert der Zoologie zu – zunächst mit einem Volontariat als Insektensammler am British Museum. Erst 1824 erhielt er eine feste Anstellung als Gehilfe des Chemikers und Zoologen JOHN GEORGE CHILDREN, dem er half, die Reptiliensammlung des Museums zu katalogisieren. In dieser Zeit kamen er und die Witwe seines Cousins sich näher. Während JOHN EDWARD über Mollusken

und Seegel arbeitete, heirateten sie 1826, und er entdeckte MARIA EMMAS besonderes Talent zur wissenschaftlich-zeichnerischen Darstellung. Sie sollte ihn auch beruflich durch seinen ganzen Lebensweg begleiten.

Während er sich in der Folgezeit auch Schmetterlingen, Reptilien und schließlich Säugetieren zuwandte und 1840 zum Kurator befördert wurde – eine Position, die er bis zu seinem Tode 35 Jahre lang innehaben sollte –, blieb sie auch fachlich an seiner Seite und begleitete seine zahllosen Veröffentlichungen mit ihren feinen Zeichnungen. Sie war aber nicht nur die Frau hinter einem großen Mann, sondern eine eigenständige, wissenschaftlich ernstzunehmende Persönlichkeit. Ihrer ersten Neigung folgend, gab EMMA MARIA zwischen 1842 und 1874 ein fünf-bändiges Werk mit Molluskendarstellungen heraus: *Figures of Molluscan Animals for the Use of Students*. Im Britischen Museum übernahm sie dann auch das Arrangement der Muschelausstellung. Sie entwickelte sich außerdem durch die Mitarbeit an den Herbarien des Botanischen Gartens von Kew und dem Museum zu einer Koryphäe in der Algenkunde und zeichnete Darstellungen, die in Schulen zur Anwendung kamen. Ihre beiden Töchter aus erster Ehe, EMMA JULIANA und SOPHIE ELIZABETH, hatten ihr Zeichentalent geerbt und wurden selbst bekannte Illustratorinnen. Schließlich überlebte Mrs. GRAY auch ihren zweiten Mann um ein Jahr und starb 1876. Beide waren über Jahrzehnte einander herzlich zuge-tan, und es fehlt nicht an Bekundungen JOHN EDWARDS zu dieser auch fachlich so fruchtbaren Beziehung. Sowohl die Abbildung als auch die von ihm in Auf-trag gegebene Medaille zeugen von tiefer Zuneigung, und seine alte Benennung *Cobus maria* ist nur eine weitere. Sie ist uns im Mrs. GRAYS Wasserbock, gewis-sermaßen übersetzt, erhalten geblieben.

Zum Abschluß dieser Folge beschäftigen wir uns erstmals mit einer Art, die wohl endgültig als ausgerottet bezeichnet werden muß – gerade eben, vor unseren Augen! Es ist unsere Generation, die aktuell für die Um- und Mitwelt Verantwortliche, die zugelassen hat, daß einer der letzten Vertreter der einst blühenden Säugetierfamilie der Nashornartigen bejagt, gewildert und seines Lebensraumes beraubt wurde, bis nur noch die zwei Weibchen SUNI und NAJIN und das ein-zige, jämmerlich einsame, aber schwer bewachte Männchen SUDAN im privaten Schutzgebiert Ol Pejeta/Kenia übrig blieben; es wurde 2018, alt und krank, aus Tierschutzgründen eingeschläfert: das

Nördliche Breitmaulnashorn (*Ceratotherium simum cottoni*)

Puristisch betrachtet muß man sogar sagen, die eigentliche Ausrottung hat bereits vorher stattgefunden, denn die letzte Population im Garamba-Nationalpark/Kongo wurde schon vor gut 10 Jahren durch Wilderer „über die Kante“ dezimiert. Erst 1900 entdeckt, hat es dieses Ereignis also gerade mal gut 100 Jahre überlebt! Die drei eben Genannten stammten aus dem Zoo von Dvur Kralove/Tschechien und waren der verzweifelte Versuch einer letzten Auswilderung in der Hoffnung, afrikanische Lebensverhältnisse würden den nicht züchtenden Tieren noch ein-mal Fortpflanzungsfähigkeit einhauchen. Dazu kam es nicht. Ob man ihnen damit



Nördliche Breitmaulnashörner im tschechischen Zoo Dvur Kralove

Foto: Dr. Wolfgang Zessin

nun einen Gefallen erwiesen hat oder nicht – immerhin spielt sich ihr Ende im ursprünglichen zentral-ostafrikanischen Lebensraum ab. Das Nördliche Breitmaulnashorn besiedelte die eher feuchten, baum- und buschreichen Grassavannen im Osten des Kongo, Sudan und Uganda. In prähistorischer Zeit war sein Verbreitungsgebiet noch wesentlich größer: Es gehört zu den häufigsten Darstellungen als Felsritzung in den Gebirgen der zentralen Sahara (GÜRTLER 2011) und gilt als einer der Nachweise periodischer Feuchtzeiten in Afrikas größter Wüste. Eine berührende Ritzung einer Nashornmutter mit Jungtier ist auf den Felsen des Tinterherthplateaus bei Hassi bel Gebour/Algerien zu finden. Sogar aus dem Atlasgebirge sind Abbildungen bekannt, und die Römer kannten es ebenfalls: Eines soll, neben Hekatomben anderer afrikanischer Wildtiere, bei der Einweihung des Kolosseums abgeschlachtet worden sein.

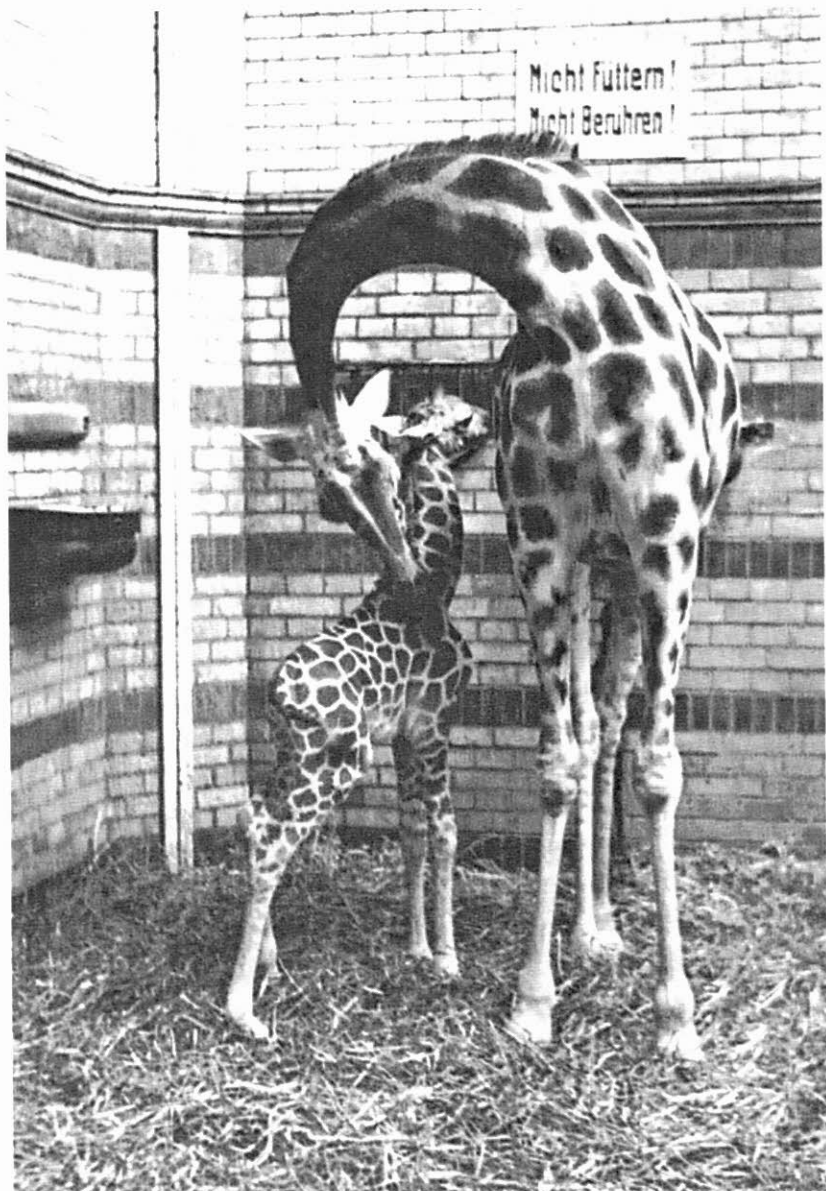
Während „das“ Breitmaulnashorn schon 1868 (wieder von JOHN EDWARD GRAY!) beschrieben wurde, erkannte der englische Paläontologe RICHARD LYDEKKER erst 1908 an Unterschieden im Schädel- und Zahnbau das Nördliche als eigene Unterart. Es ist auch etwas kleiner als das südliche Pendant, hat einen geraderen Rücken und abweichende Lautäußerungen. Nach in jüngerer Zeit festgestellten genetischen Unterschieden wird es sogar verschiedentlich als eigene Art angesehen. Von der südlichen Form konnten rechtzeitig ausreichend Exemplare unter Schutz gestellt und auf Farmen in Afrika vermehrt werden, so daß diese heute von der IUCN nur noch als „potentiell gefährdet“ und halbwegs gesichert betrachtet



Felsritzung eines Breitmaulnashorns bei Tinterhert/Algerien: unter den Hinterläufen eines Altieres ist ein Junges zu erkennen

Foto: Gürtler

werden kann. In Europäische Zoos hat das Nördliche Breitmaulnashorn auch früher nur selten den Weg gefunden: nur der Bulle Gus, 1947 im Sudan gefangen, lebte 1963/64 im Zoo Hannover. Er wurde dann an die Fa. CHIPPERFIELD abgegeben. Antwerpen hatte ab 1950 lange Zeit ein Paar, das aber nicht zur Fortpflanzung schritt, genauso wenig wie die im London Zoo, im längst geschlossenen Southampton Zoo oder im Zoo von Al Ain/Arabische Emirate in den 70er Jahren. Auch im Knowsley Safari Park lebte in den 70er Jahren ein einzelnes Weibchen. Nur Dvur Kralove konnte zunächst über 1975 im Südsudan gefangene 2,4 Tiere verfügen und nahm später die nach dem Ableben der Partner verbliebenen Einzeltiere der englischen Zoos auf. Er hatte zwischen 1980 und 2000 sogar vereinzelt Zuchterfolge. Im Jahre 2009 gab Dvur Kralove 2,2 Nördliche Breitmaulnashörner nach Ol Pejeta ab. Die in San Diego/USA lebenden Tiere sind mittlerweile auch verstorben. Das Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung (IZW) in Berlin hat zwar inzwischen die Technik und das Know How für eine künstliche Befruchtung entwickelt, lebensfähige Embryos müßten jedoch von geeigneten Muttertieren der Südlichen Form ausgetragen werden. Insgesamt ist eine solche Leihmutterchaft bei Nashörnern mit zahllosen Schwierigkeiten und möglichen Fehlschlägen – jedenfalls, wenn man als Erfolg erst ein gesund herangewachsenes Jungtier wertet – behaftet, daß man ein derartiges, an Naturklempnerei erinnerndes Vorgehen wohl ebenfalls als Verzweiflungstat ansehen muß. Die Vorstel-



Die 1938 im Berliner Zoo geborene RIEKE als Jungtier mit ihrer Mutter ANNELIESE

aus Blaszkiewitz 2009

lung, damit eine ganze (Unter)art bis hin zu lebensfähigen, sich selbst erhaltenden Populationen zu „retten“, ist jedenfalls mehr als abenteuerlich! „Cottoni“ aber ist eigentlich Bestandteil eines Doppelnamens: Korrekt hieß der Mann POWELL-COTTON.

Dieser Name ist mir noch aus anderem Grunde geläufig, und das hat wieder mit dem Berliner Zoo zu tun: als kleiner Steppke war ich fasziniert von der Girafekuh RIEKE aus dem dortigen Antilopenhaus. Sie kam da sogar 1938 zur Welt und lebte mit ihren Eltern, die im Krieg ums Leben kamen, in einem der schönsten Zoobauten Deutschlands. Als der Zoo zunehmend zum Bombenziel wurde, wurde RIEKE 1944 in den Zoo Wien/Schönbrunn evakuiert (BLASZKIEWITZ 2009). Diese Sicherheitsmaßnahme wurde zwar anderen wertvollen Zootieren ebenfalls zuteil, aber sie war die einzige, die tatsächlich im August 1953 wieder nach Berlin zurückkehrte. Sie bekam später sogar einen jungen Bullen zur Gesellschaft, und da etwa setzt meine Erinnerung ein: AUGUST (Berliner Spitzname: „August Drahtbeen“), eingetroffen 1955, war zwar eine Netzgiraffe; RIEKE und ihre aus der Umgebung des Turkanasees gebürtigen Eltern hingegen galten als Powell-Cotton-Giraffe! RIEKE starb am 25. Februar 1957, ihr Skelett wurde in der Veterinärmedizinischen Bibliothek der FU in Düppel aufgestellt; bald darauf ging die Unterart der Powell-Cotton-Giraffe in der heute gültigen Rothschild-Giraffe auf, und diese Dedikation war damit hinfällig. Letzten Endes war genau dies die geheimnisvolle fünfhörnige Giraffe, von der schon HARRY JOHNSTON (GÜRTLER unv.) berichtet hatte. Aber zurück zu unserem eigentlichen Thema: Wer war denn nun dieser POWELL-COTTON?

PERCY HORACE GORDON POWELL-COTTON wurde am 20.9.1866 in Garlinge, Margate geboren. Er stammte aus einer wohlhabenden Familie, hatte zwei Geschwister, IDA und GERALD, und wurde von Privatlehrern unterrichtet. Eine großen Teil seiner Jugend verbrachte er in London, besuchte aber die Familie regelmäßig. Daneben half er mit 15 Jahren seinem Vater, das Quex House in Kent zu renovieren, ein Anwesen seines Großvaters, das dieser allerdings selten aufsuchte. Danach zog die Familie dort ein. Früh machte sich sein naturkundliches Interesse bemerkbar. Er züchtete Hühner, jagte Kaninchen und beschäftigte sich mit Fotografie. Mit 20 Jahren meldete er sich zum Militär und wurde zu den Northumberland Fusiliers kommandiert. Abenteuerlust und Fernweh sollten ihn jedoch zwischen 1887 und 1939 auf 28 Expeditionen nach Asien und Afrika führen, nur unterbrochen während des 2. Burenkrieges von 1899 bis 1902, als er als Angehöriger eines Freiwilligenregiments in der Nähe Afrikas, auf Malta im Mittelmeer stationiert wurde. Die finanziellen Verhältnisse seines Elternhauses erlaubten es ihm, das typische Leben eines britischen Jägers und Entdeckers zu führen, wie er im Buche steht. Unterwegs sammelte er zahlreiche ethnographische und zoologische Stücke. Zunächst war er in Indien und Tibet unterwegs und stieg im Himalaya bis auf 6100 m Höhe.

Danach reiste er nach Somalia und entdeckte die Faszination Afrikas, die ihn sein Leben lang begleiten sollte. Bei einem Besuch bei Kaiser MENELIK II erhielt er die Erlaubnis, in Abessinien zu jagen und zu sammeln. Zwei Jahre später berei-



Major PERCY HORACE GORDON POWELL-COTTON, aus dem Museum Quex House

ste er in Kenia und Uganda und gelangte bis zum Baringosee. Als er 1905 wieder in Kenia unterwegs war, heiratete er in Nairobi HANNAH BRAYTON SLATER, mit der er später einen Sohn und drei Töchter hatte. Auf der sich anschließenden zweijährigen Hochzeitsreise begleitete seine Frau ihn durch Ostafrika, und sie gelangten bis in den östlichen Kongo. Auf dieser Fahrt stieß er auf das Nördliche Breitmaulnashorn, nach dessen Schädel LYDEKKER es schließlich wissenschaftlich nach ihm benannte, sowie auf die Rothschildgiraffe. Ein weiteres Erlebnis besonderer Art war für POWELL-COTTON der Angriff eines Löwen, den er mit einem sauberen Schuß getötet zu haben glaubte: Als er sich ihm näherte, sprang dieser auf und fiel in an. Nur die Tatsache, daß er eine zusammengerollte Ausgabe der Zeitschrift Punch in der Brusttasche trug, bewahrte ihn vor schweren Brustverletzungen, und dank des raschen Eingreifens seiner Begleiter konnte er mit ein paar oberflächlichen Wunden entkommen. Auf seinen Expeditionen nahm

POWELL-COTTON bereits viele Dokumentarfilme von Tieren und Völkern auf, mitunter die ersten „Live-Aufnahmen“ überhaupt. Später half ihm seine Tochter DIANA bei der Auswertung. Die zahllosen Trophäen führten zur Einrichtung eines renommierten Museums in den dafür umgebauten Räumen seines Landsitzes Quex House, womit er seinen Bruder GERALD schon 1896 beauftragt hatte. Schließlich hatte er über 6000 zoologische und mehr als 18000 völkerkundliche Exponate beisammen. Für die Bearbeitung der zoologischen Exemplare beschäftigte er den Präparator ROWLAND WARD. Die Artenvielfalt, die zum Vergleich herausfordernde Individuenvielfalt und sowie die ethnographische Sammlung machen das Museum Quex zu einem noch heute sehenswerten Institut, in dem viele Tiere erstmals in lebensraumartigen Dioramen vorgestellt wurden.

POWELL-COTTON wandelte sich vom begeisterten Jäger seiner Jugend, der das Töten von Tieren als Sport ansah, zu einer die Naturkunde wesentlich bereichernden Figur, dem schließlich die Wissenschaft mehr am Herzen lag. Als er 26.6.1940 in Sussex, England starb, trugen nicht nur ein Nashorn und eine Giraffe, sondern auch ein Guereza (*Colobus angolensis cottoni*) und ein Oribi (*Ourebia ourebi cottoni*) seinen Namen in ihrer Unterartbezeichnung weiter.

Die zulässigen „Grenzen des Wachstums“, vor denen vor gut 50 Jahren nicht nur der Club of Rome, sondern auch der hellsichtige Deutsche Zoodirektor BERNHARD GRZIMEK warnte, sind längst überschritten. Vor diesem Hintergrund Arten zu „Besonders Gefährdeten“ zu befördern, ist ja schön und gut, aber nur mit konsequenten, arterhaltenden Maßnahmen wirkungsvoll und glaubwürdig, und die wollen finanziert sein. Für Auswilderungen sind Lebensraum erhaltende und Schutzmaßnahmen sowie Freiheit von kriegerischen Auseinandersetzungen und Wilderei im Ursprungsgebiet unabdingbare Voraussetzung, die wir aber vom Zoo aus kaum beeinflussen können. Unser Part ist dabei ein anderer: In unserer Verantwortung im Zoo liegt Aufmerksam machen, Erforschen, Halten, Vermehren und Bereitstellen. Beides sind längst zwei Seiten ein und derselben Medaille. Dazu sind, vor allem anderen, Leute nötig, die es können – Zoologen, Tierpfleger – sowie Raum. Betriebswirtschaft und Marketing können wichtige Hilfestellung leisten, indem sie sich um die Beschaffung der nötigen Mittel kümmern. Inhaltlich ist damit eine Hierarchie vorgegeben: umgekehrt wird kein Schuh daraus. Ohne Jemanden persönlich angreifen zu wollen, komme ich nicht umhin zu konstatieren: Bei der Äußerung des aktuellen Direktors eines bedeutenden Zoologischen Gartens, seine wichtigste Abteilung sei die des Marketings, sträuben sich mir die Nackenhaare! Das bewegt sich schon fast auf dem Niveau des anderswo geübten Vorgehens, doch gleich den Marketing-Mann zum Zoodirektor zu ernennen und auf eine zoologische Leitung ganz zu verzichten. Immer öfter scheint sich das Verhältnis, wer im Zoo Koch und wer Kellner zu sein hat, ins Gegenteil zu verkehren; der schon beinahe zynisch zu nennende Spruch, der unvorbelastete, nicht durch Expertise eingeengte Blick von außerhalb könne ja auch ungeahnte positive Folgen (gemeint ist: billiger machen!) haben, ist bei solchem Vorgehen öfter zu hören. Gern werden auch externe „Beraterfirmen“ beauftragt, die zwar

keinerlei fachliche Ahnung vorweisen können, aber mit Manager und Politiker beeindruckenden Vokabeln in einer Art Vulgär-Englisch jonglieren und Ahnung von Einsparmöglichkeiten haben – wenn nicht anders, dann durch solche des Personals. Natürlich, Einsparungen lassen sich in Cent und Euro beziffern, sie gelten längst als Ausweis für „gutes“ Management. Inhaltliche Qualität ist ja Ballast! Was dabei still verloren geht, ist zunächst unauffällig: die „tiergärtnerische Seele“ schwindet, zu spüren an wachsender Unruhe in der Belegschaft: ein guter Seismograph für das tatsächliche Funktionieren eines Betriebes.

Fraglos ist auch der Anspruch von Jemandem, der sich der Öffentlichkeitsarbeit oder der Betriebswirtschaft verschrieben hat, ein anderer als der des Fachmanns: naturkundliche Interessen oder gar Erfahrungen hat er in der Regel nicht, er hält weniger Tiere an sich als für das, wofür man sie benutzen kann, für publikumsanziehend. Es klingt immer noch verdächtig nach „panem et circenses“ und sollte doch längst Vergangenheit sein. Da wird das Mittel zum Zweck! „Wirtschaftliches Denken“ zieht sich heute wie ein pathologisches Pilzmycel durch alle Bereiche unseres Daseins, und andere Werte werden dem widerspruchslos untergeordnet. Ich empfinde das als zutiefst destruktives Denkmuster: Es entfremdet uns der Natur und bestärkt den Irrglauben, wir gehörten nicht mehr dazu, könnten sie ohne Konsequenzen vernichten. Im Zoo geht es gerade um das Gegenteil! Und wenn die alte, immer noch korrekte Tatsache, zum Naturerlebnis und zur Tierbeobachtung sei eine gewisse Stimmung und Ruhe vonnöten, nun von gestern sein soll, bin ich es gerne auch! Ruhe ist derzeit nicht gefragt, und für Stimmung sind Halloween & Co. verantwortlich. Natürlich sind Besucherzahlen und Einnahmen nicht zu vernachlässigen, aber das kann und darf auch für eine „Freizeitgesellschaft“ nicht das einzige Kriterium für Erfolg sein!

Von der Ernsthaftigkeit, sich den Zoo-Aufgaben Bildung, Forschung, Artenschutz zu widmen, mal abgesehen: Das hat auch etwas mit Innenpolitik im Zoo zu tun. Autorität mag ja von oben kommen, aber das Vertrauen von Mitarbeitern, von denen Dank ihres Engagements für die Sache der tiergärtnerische Erfolg in hohem Maße abhängt, in Vorbild und Führung kommt allemal von unten. Ein so betriebener Zoologischer Garten kommt innenpolitisch nicht zur Ruhe – und bloße Lippenbekenntnisse verschärfen die Situation eher, als sie zu beruhigen. Das Ganze erscheint als Übung im gegenseitigen Sichfremdbleiben: Wie kann da zusammenwachsen, was zusammengehören soll? Wie das Gefühl gemeinsamer Identität entstehen? Ich habe dieses Gefühl noch kennengelernt, im alten Berliner Zoo und besonders bei der Tierhandelsfirma RUHE, ich habe es aufgesogen, und es hat mich durch den Berufsalltag getragen. Loyalität, heute „von oben“ stets gefordert, war keine Einbahnstraße!

Im Grunde machen Zoologische Gärten „Marketing per se“, allein durch ihr Dasein und das öffentliche Interesse. Des Marketings bedürfen daher vor allem die „Nichtzoologischen“ Extras, Events und Sonderveranstaltungen, man verfolge nur einmal den Pressespiegel: um Tiere geht es oft gar nicht mehr. Wie wohlthuend und richtig das Vorwort des 2017er Jahresberichts aus dem Tiergarten Nürnberg von Direktor DAG ENCKE (natürlich Zoologe!), eine Marketing-Abtei-

lung habe er nicht – im Zoo betreibe jeder Mitarbeiter allein durch seine Kompetenz, seine sachliche Hingabe, seine vermittelte Begeisterung genügend Werbung für die Aufgaben und Möglichkeiten eines Zoos, die viel zu komplex sind, um mit „Marketing“ abgehandelt zu werden. Diese Strategie für in Nürnberg trotzdem zu regelmäßigen Besucherzahlen von mehr als einer Million Gästen, wovon mancher Marketingleiter anderswo träumen mag. Eine Erkenntnis, die sich im Rückblick über die Jahrhunderte erstreckt: für alle, die die Ornithologie, die Wirbeltierkunde oder die Zoologie ganz allgemein vorangebracht haben, war diese Tätigkeit nicht nur ein Job, nicht Anlaß zu medialer Wichtigtuerei – sie waren wortwörtlich mit Leib und Seele dabei, stets bereit, Widerstände zu überwinden und alle Opfer zu bringen, andere Interessen inklusive der eigenen Gesundheit, oft gar des eigenen Lebens hintanzustellen; sie waren BERUFen, und sie wußten dank ihrer Neigung **und** ihrer fachlichen Ausbildung, das Gesehene zu verstehen, zu beschreiben und einzuordnen. Damit haben sie uns vorangebracht, und das gilt wieder für alle, die hier Erwähnung gefunden haben! Das war eine in hohem Maße kulturelle Leistung – wer würde das ernstlich von der Sprüchemacherei des Marketings behaupten wollen?

Schrifttum

- BEOLENS, B., WATKINS, M. & GRAYSON, M. (2009): The Eponym Dictionary of Mammals. Baltimore.
- (2014): The Eponym Dictionary of Birds. London.
- BLASZKIEWITZ, B. (1987): Vom Spitzhörnchen zum Orang-Utan – 100 Jahre Primatenhaltung in Zoologischen Gärten. *Bongo* **13**, 36–62.
- (2007): Nach 91 Jahren wieder in Berlin: ein Fingertier. *D. Zoofreund* **145**, 6.
- (2009): Knautschke, Knut & Co. Die Lieblingstiere der Berliner aus Tierpark und Zoo. Berlin.
- BÖTTICHER, H. von (1955): Lärmvögel, Turakos und Pisangfresser (*Musophagidae*). Die Neue Brehm-Bücherei Bd. **147**. Wittenberg Lutherstadt.
- ENCKE, D. (2017): Vorwort. In: Tiergarten Nürnberg, das Jahr 2017 im Tiergarten Nürnberg. Nürnberg.
- GEBHARDT, L. (2006, Nachdruck): Die Ornithologen Mitteleuropas. Zusammenfassung der Bände I-IV. Wiesbaden
- GOULD, J. (1850): On a New Species of Musophaga. *Proceedings of the Zoological Society of London, Part XVIII*, 93. London.
- GRIMPE, G. (1931): JULIUS VOSSELER zum 70. Geburtstag. *Zool. Garten N. F.* **4**, 313–317.
- GÜRTLER, W.-D. (1997): Wer war das – oder: von wem hat das Viech seinen Namen? Teil I. *Ruhr Zoo Gelsenkirchen* **18**, 35–40.
- (1999): Zur Zucht des Schildturakos. *Gef. Welt* **133**, 102–105.
- (2004): Besondere Nashornvögel: Die Nördlichen Hornrabben. *Gef. Welt* **128** (4), 106–110.
- (2011): Darstellungen subrezenter Wirbeltierformen auf den Felsbildern zentral-saharischer Gebirge. *Ursus* **17** (1), 27–44.

- (2017): Wer war das – oder: von wem hat das Viech seinen Namen? Teil II. Buletete 5, 83–192.
 - (2018): Wer war das – oder: Von wem hat das Viech seinen Namen? Teil III. Buletete 6, 87–126
 - (2019a): Wer war das – oder: von wem hat das Viech seinen Namen? Sonderband 17.2,19, 81–108
- HAHN, H. (1959): Von Baum-, Busch- und Klippschliefern, den kleinen Verwandten der Seekühe und Elefanten. Neue Brehm-Bücherei Bd. 246. Wittenberg Lutherstadt.
- (1985): Aus der Geschichte der Fa. RUHE: Da konnte nur RUHE helfen. Ruhr Zoo 6, Gelsenkirchen, 13–19
- HOLTHUIS, L. B. (1968): Biografische Notities Betreffende Verzamelaars voor het Rijksmuseum van Natuurlijke Historie Leiden I. Zoologische Bijdragen 10 (1), 3–32
- KLÖS, H.-G. (1987): 100 Jahre Verband Deutscher Zoodirektoren. Bongo 13, 3–35.
- MITTERMEIER, R. A. et al. (2010): Lemurs of Madagascar. Conservation International, Arlington, USA.
- RÜPPELL, E. (1835–1840): Neue Wirbelthiere zu der Fauna von Abyssinien gehörig. In Commission bei SIEGMUND SCHMERBER, Frankfurt am Main.
- SCHLAWÉ, L. (1972): Aus der Geschichte des Hamburger Tiergartens. Zool. Garten N. F. 41, 186–186.
- SCHRÖPEL, M. (2012): Bildatlas der Primaten: Trockennasenprimaten. Norderstedt.
- SCLATER, P. L. & THOMAS, O. (1894–2000): The Book of Antelopes. London.
- WISSMANN, H. von (2013): Im Innern Afrikas. Edition Erdman. Wiesbaden.

Erstinformationen zu den meisten Dedikationen finden sich bei BEOLENS et al. (2009, 2014).

Für die Bereitstellung von Bildern ist abermals zu danken: KLAUS RUDLOFF für das des Usambara-Uhus, CARLA GRESZIES, Tierpflegerin in der ZOOM Erlebniswelt, für das der Nördlichen Hornraben, und Dr. WOLFGANG ZESSIN/ehem. Zoo Schwerin, für die Aufnahme der Nördlichen Breitmaulnashörner in Dvur Kralove.

Dipl.-Biol. WOLF-DIETRICH GÜRTLER
 Bahnhofstr. 15 b
 D–16818 Radesleben